

HEILKUNDE IM ALTEN CHINA^a

VON WILLY HARTNER

MOTTO:

三指活人性命，
不為良相便為良醫。

„Wer mit drei Fingern — beim Pulsfühlen — das Leben eines Menschen retten kann, der ist zwar noch kein guter Minister, aber wohl ein guter Arzt“

(Chinesisches Sprichwort).

不喫藥當中醫。

„Keine Medizin nehmen ist ebensogut wie ein mittel-mäßiger Arzt“

(Chinesisches Sprichwort).

Einleitung

Ebenso wie auf den anderen Gebieten der Geistes- und Naturwissenschaften hat China sich im Laufe einer langen, nur sporadisch durch fremde Einflüsse befruchteten oder gestörten Entwicklung auch auf dem Gebiete der Medizin ein Lehrgebäude höchst eigenartiger Prägung errichtet. Schon in sehr alter Zeit wurden gewisse Heil- und Behandlungsmethoden ausgebildet, an denen alle späteren Geschlechter mit großer Zähigkeit festhielten; früh auch schon hatten diese Methoden innerhalb des durch sie selbst gegebenen Rahmens einen so hohen Grad der Verfeinerung und der relativen Vollkommenheit erreicht, daß nur noch geringe Möglichkeiten für eine weitere Entwicklung bestanden und sie daher allmählich der Erstarrung anheimfallen mußten. Als im späten 16. Jahrhundert durch die katholischen Missionare zum ersten Male westliche Ideen und Methoden in größerem Ausmaße in China Eingang fanden, war dieser Erstarrungsprozeß im wesentlichen längst abgeschlossen. Die Dinge lagen hier ähnlich, wie etwa auf dem Gebiete der Astronomie und der Kalenderwissenschaft, wo sich ebenfalls in den letzten Jahrhunderten vor der Berührung mit der Kultur des Westens immer deutlichere Verfalls- und Auflösungsmerkmale geltend gemacht hatten, die jede Hoffnung auf eine aus eigenen Quellen schöpfende Reformierung und Gesundung ausschließen mußten.

Während jedoch die über jeden Zweifel erhabene Überlegenheit des von den Missionaren — vorwiegend Jesuiten — aus Europa gebrachten mathematisch-astronomischen Wissens und der außerordentlichen Exaktheit und Zuverlässigkeit ihrer Methoden in China an maßgebender Stelle rasch vorbehaltlos anerkannt wurde und zwei von ihren hervorragendsten Vertretern sogar zur höchsten Ehrenstellung, auf den Präsidentensitz des Mathematischen Kollegiums, führte, war der Widerstand, den die chinesische Medizin ihrer europäischen Schwesterwissenschaft entgensetzte, erheblich stärker und dauerte Jahrhunderte an. Bei genauerer Betrachtung der Sachlage ist diese Tatsache auch durchaus nicht so erstaunlich, wie sie zunächst scheinen möchte:

^a Herrn A. F. Meyerhofer gewidmet.

Erinnern wir uns, daß die europäische Heilkunde des 16. und 17. Jahrhunderts neben den neugewonnenen Erkenntnissen noch einen Wust von überlebten, aus dem Altertum und Mittelalter übernommenen Theorien und Methoden mit-schleppte, der nur sehr langsam über Bord geworfen wurde, — bedenken wir, daß im Osten, ebenso wie im Westen, neben Krankheitsbehandlungen, die krassestem Aberglauben entsprangen, auch wirkliche, auf zuverlässiger Erfahrung aufgebaute Heilmethoden mit Erfolg geübt wurden, so verstehen wir, daß von einem eklatanten Übergewicht Europas hier nicht die Rede sein konnte, und daß die Vertreter der alten chinesischen Schulen sich noch stark genug fühlten, um den Kampf gegen die fremden Ideen aufzunehmen. Auch die an Zahl und Bedeutung nicht geringen, imponierenden Erfolge, die die frühen Missionar-Ärzte in manchen Krankheitsfällen des Kaiserhauses erzielten, denen die chinesischen Leibärzte ratlos gegenüberstanden — wie etwa die Heilung des Kaisers Kang Hi¹ von seinem bösartigen Fieber durch die Patres Gerbillon und Pereyra (1692) —, konnten an dieser Tatsache zunächst nichts ändern. Der gewaltige Aufschwung der europäischen Medizin in den folgenden Jahrhunderten ließ allerdings deren Überlegenheit in immer deutlicherem Maße erkennen und drängte die chinesische Heilkunde mehr und mehr in die Defensive. Mit dem Ende des 18. Jahrhunderts etwa steht das Übergewicht Europas endgültig fest. Das 19. Jahrhundert, in dessen erste Jahre die ersten — zunächst fehlgeschlagenen — Versuche mit der Jenner-schen Pockenimpfung an chinesischen Kindern fallen^a, brachte sodann durch die Vermittlung ausländischer, später auch chinesischer, an ausländischen Universitäten oder Ärzteschulen ausgebildeter Ärzte die Kenntnis der sich geradezu überstürzenden neuen Theorien und Methoden des Westens auf allen Gebieten der Medizin und der Hygiene. Während dieses Jahrhunderts waren es in erster Linie die Ärzte der Ostindischen Compagnie und der verschiedenen europäischen und amerikanischen Missionsgesellschaften, die sich um die Förderung der westlichen Medizin in China verdient machten. Ihnen ist die Errichtung zahlreicher vorbildlicher Hospitäler und Ärzteschulen, von Apotheken und Vaccine-Instituten, von Lepraheimen und Irrenanstalten, und nicht zuletzt die erfolgreiche Bekämpfung zahlloser Epidemien und die langsame Gewöhnung des Volkes an die Einhaltung hygienischer Vorsichtsmaßregeln zu verdanken. Durch den Vertrag der chinesischen Regierung mit den Vereinigten Staaten und Frankreich vom Jahre 1844, der in einer besonderen Klausel die Gründung von Hospitälern offiziell gestattete, wurde die Arbeit dieser Pioniere wesentlich erleichtert. Die neuesten Errungenschaften fanden nach Maßgabe der Möglichkeit unverzüglich Berücksichtigung — so lag z. B. zwischen der Anwendung des ersten Ätherrausches in Amerika (1846) und China (1847) nur ein Jahr, und dasselbe gilt auch für die erste Chloroformnarkose (Amerika 1847, China 1848). Mit der zweiten Hälfte des Jahrhunderts setzte dann auch die Ausbildung chinesischer Männer und Frauen zu Ärzten

^a Wegen der Geschichte und Vorgeschichte der für die spätere Ausbreitung europäischer Heilmethoden in China besonders wichtigen Jenner'schen Schutzpockenimpfung s. S. 259.

und Pflegepersonal im größeren Umfang ein. Die Zahl der an diesem Aufbauwerk beteiligten Europäer und Amerikaner und die ihnen zu Gebote stehenden Mittel waren selbst noch zu Beginn unseres Jahrhunderts erstaunlich gering: Eine Statistik aus dem Jahr 1905 zählt unter 3445 in China stationierten Missionaren 301 Ärzte (davon 207 Männer und 94 Frauen), sowie 166 Hospitäler und 241 Apotheken.

So stieg, dem Widerstand der konservativen chinesischen Kreise zum Trotz, der Einfluß der westlichen Medizin von Jahr zu Jahr. Dies führte schließlich dazu, daß nach dem Sturz der Mandschu-Dynastie die modern gesinnten neuen Machthaber auch in dieser Hinsicht radikale Maßnahmen ergriffen: Das alte „Kaiserliche Ärztekollegium“, dessen Institution bis in die Dschou²-Zeit zurückreichte, wurde schon in der ersten Zeit der Revolution aufgelöst und die europäisch-amerikanische Medizin als die einzige staatlich zugelassene und geförderte Heilkunde und -praxis anerkannt. Es bedarf kaum der Erwähnung, daß der „Vater der Chinesischen Republik“, Dr. Sun Yat-sen³, der selbst im Jahr 1892 an der Honkong Medical School die Zulassung zur Ausübung ärztlicher Praxis im modernen Sinn erworben hatte, ein eifriger Förderer dieser Bestrebungen gewesen ist.

Allerdings hatte man bei diesen Maßnahmen die Macht der Anhängerschaft der alten Schule wesentlich unterschätzt, und die gänzliche Unterdrückung der einheimisch-chinesischen Medizin stieß auf unüberwindliche Schwierigkeiten und erwies sich in späterer Zeit als überhaupt undurchführbar. Es entspann sich ein Kampf, in dessen Verlauf die objektiven Gründe allzuhäufig hinter rein politischen Machtbestrebungen zurücktraten und der persönliche Ehrgeiz einzelner Männer zuweilen völlig im Vordergrund stand. Es kann deshalb auch kaum Wunder nehmen, daß sein Ausgang entsprechend unerfreulich und eigentlich unbefriedigend war. Die keinen Augenblick erlahmende Opposition der in allen Schichten der Bevölkerung vertretenen Anhänger der alten Richtung erzwang nach jahrzehntelangem erbitterten Ringen im Januar 1936 einen Präsidialerlaß, durch den die Ausübung der alten Heilpraxis wieder zugelassen, ihre Vertreterschaft aber gleichzeitig an die Beobachtung einer Reihe von Vorschriften gebunden wurde; hiermit scheint wenigstens eine vorläufige Klärung der Lage erzielt worden zu sein^a.

Riesige Leistungen sind dank den keine Kosten und Mühen scheuenden vereinten Anstrengungen der chinesischen Regierung und chinesischer ebenso wie fremder Ärzte zur Hebung der Volkshygiene bereits vollbracht worden; aber selbst wenn die friedliche Aufbauarbeit nicht durch den seit Jahren tobenden blutigen Krieg gestört worden wäre, hätte es bis zur Erreichung des vorgesteckten Ziels und zum definitiven Abschluß des Erneuerungsprozesses zweifellos noch der angestregten Arbeit von mehreren Generationen bedurft.

Das mitleidige Lächeln, mit dem wir heute auf die medizinischen Anschauungen und die Heilmethoden früherer Jahrhunderte und fremder Völker herabzuschauen gewohnt sind, ist nur mit großen Einschränkungen berechtigt.

^a Näheres s. am Ende der Einleitung SS. 226/227.

Bemühen wir uns, etwas tiefer in die uns zunächst fremdartig und abstrus anmutenden Gedankengänge einzudringen, die ihnen zugrunde liegen, so weicht das Lächeln in gar manchen Fällen der Bewunderung für die erstaunlichen Leistungen, die der menschliche Geist zu vollbringen vermochte, ehe er sich zur „modernen“ Naturbetrachtung und der ihr entspringenden rationalistisch-deduktiven Methode durchgerungen und dadurch sich eine Ebene geschaffen hatte, von der aus früher unüberwindlich scheinende Schwierigkeiten nunmehr spielend zu meistern waren.

Ebensowenig wie etwa für die Frühzeit der westlichen Medizin gilt für den Fernen Osten die Annahme, daß jegliche Therapie nur auf Spekulation und Aberglauben gegründet gewesen sei. Dort, wie hier, hat man frühzeitig kausale Zusammenhänge erkannt, exakte Beobachtungen angestellt und aus ihnen exakte Schlüsse gezogen. So läßt sich z. B. klinischen Beobachtungen der hippokratischen Schule oder speziell dem berühmten Pockenbericht des Persers al-Rāzī⁴ (Rhazes) der 600 Jahre ältere des Go Hung^{5a} (Abb. 1, Kunstdrucktafel) zu Beginn des 4. Jahrhunderts n. Chr. als praktisch gleichwertig gegenüberstellen. Und wir dürfen nicht vergessen, daß es auch im alten China zu allen Zeiten geschickte Ärzte gegeben hat, die kranke Menschen zu behandeln und zu heilen verstanden, und von deren Erfahrungen noch heute zahllose, auf der alten Tradition fußende, von europäischer Bildung unberührte einheimische Ärzte oder Heilkundige zehren, die mitunter selbst in Fällen Hilfe zu bringen wissen, denen der Europäer bislang noch ratlos gegenübersteht. Ja, es läßt sich sogar eine gewisse Rückwirkung der chinesischen Medizin, insbesondere ihres pharmakologischen Zweiges, auf die des Westen konstatieren; wir begnügen uns hier damit, in diesem Zusammenhang daran zu erinnern, daß uns die Kenntnis des in Indien und China seit Jahrhunderten bekannten Chaulmoogra-Öls, des einzig wirksamen Mittels gegen den Aussatz, ferner der physiologischen Wirksamkeit der *ma-huang*⁶-Pflanze (*Ephedra intermedia*)^b, deren Alkaloid, das Ephedrin, Millionen von Allergikern Linderung ihrer Beschwerden gebracht hat, sowie der verfeinerten Methoden der Körpermassage in erster Linie aus China gekommen ist^c. Auch in der Zukunft wird die moderne Medizin sich von der systematischen Erforschung der in der Heilkunde Chinas und anderer alter Kulturländer zur Verwendung kommenden Drogen noch manchen Nutzen und manche wichtige Erkenntnis zu erwarten haben.

Daß die alte Medizin trotz aller Erstarrung und Verknöcherung auch heute noch lebt und eine stattliche Zahl von Anhängern besitzt, die allem Neuen erbitterten Widerstand entgegensetzen, ist schon oben angedeutet worden. Die einzelnen Phasen des seit 30 Jahren tobenden Kampfes der an der alten Tradition festhaltenden Ärzteschaft um Anerkennung und Gleichberechtigung sind jedoch für das Verständnis der gegenwärtigen Lage so aufschlußreich und symptomatisch, daß ich hier am Ende unserer einleitenden Betrachtungen

^a Vgl. unten S. 256.

^b Siehe Abb. 4 auf S. 243.

^c Näheres hierzu vgl. S. 239 und (für *Ephedra*) Schluß in Sinica XVII/1942.

unter Beschränkung auf das Wichtigste einen Überblick über die letzte Entwicklung geben will^a.

Im Zuge der Erneuerung und Angleichung an den Westen war das Kaiserliche Ärztekollegium (*Tai i-yüan*^{9b}) in den ersten Jahren der Revolution aufgehoben worden. Als erste Reaktion hierauf erfolgte im Jahre 1914 durch gewählte Vertreter der einheimischen Ärzteschaft^c beim Unterrichtsministerium der Antrag auf Anerkennung und Registrierung einer Ärztevereinigung zur Pflege der alten Medizin. Die Ablehnung des Ministers (Wang Da-si¹¹) enthielt den charakteristischen Satz: „Ich habe beschlossen, die alte einheimische Praxis zu verbieten und die rohe Kräuterwirtschaft abzuschaffen.“ Die Folge war, daß die einheimischen Ärzte ein „Komitee zur Rettung der Medizin“ (Medical Salvation Committee) bildeten, das beim Kabinett und den verschiedenen Ministerien Vorstellungen erhob, für die Erhaltung des altherwürdigen Berufes Sorge zu tragen. Erneute Ablehnung durch das Unterrichtsministerium: „Wir erkennen die guten Absichten der genannten Gesellschaft an, die Forschertätigkeit auf dem Gebiet der chinesischen Medizin zu fördern. Da jedoch jeden Tag neue Entdeckungen gemacht werden und da in der Wissenschaft keine nationalen Grenzen bestehen, ist der Unterricht in technischen Fächern auf Spezialschulen nach den neuesten anerkannten Methoden zu erteilen. Der für medizinische Hochschulen durch dieses Ministerium vorgesehene Lehrplan umfaßt Chemie, Anatomie und andere wissenschaftliche Disziplinen. Diese können nur von solchen Männern gelehrt werden, die selbst die erforderlichen Kenntnisse erworben haben. Die hier erlassenen Bestimmungen sind das Ergebnis sorgfältiger und sachkundiger Erwägungen, und sie sind von der Provisorischen Unterrichtskommission genehmigt worden. Ihr Ziel ist nicht die unbillige Behinderung der Tätigkeit der einheimischen Ärzteschaft, sondern die Hebung des Niveaus des medizinischen Unterrichts und seine Angleichung an den Fortschritt der Welt. Nur hierdurch können Maßnahmen der Volkshygiene und der vorbeugenden Medizin erfolgreich durchgeführt werden. Der Antrag auf Erteilung von Sonderregelungen für die einheimischen Medizinschulen kann deshalb nicht in Erwägung gezogen werden.“

Der Stand der modernen Medizin wurde durch einen Präsidialerlaß vom 30. September 1915, betreffend die an Beamten zu stellenden Anforderungen, weiter gefestigt; ohne die einheimische Heilkunde überhaupt mit einem Wort zu erwähnen, wurde hier die neue Medizin offiziell anerkannt und von den Studenten der Medizin, der Pharmazie und der Veterinärmedizin der von allen fortschrittlichen Ländern vorgeschriebene Wissens-Standard verlangt.

Im Februar 1922 erließ der Innenminister die ersten offiziellen Bestimmungen über die Ausübung der Heilpraxis durch einheimische Ärzte. Gegen die sehr

^a Nach K. Chimin Wong⁷ [Wang Gi-min] und Wu Lien-teh⁸ [Wu Liën-dé]: *History of Chinese Medicine*, 2nd ed., Shanghai, National Quarantine Service, 1936, dessen Darstellung ich auch sonst im Wesentlichen folge.

^b Die Bezeichnung stammt spätestens aus der Ming¹⁰-Dynastie, die Institution selbst geht jedoch auf die Dschou-Dynastie zurück. Vgl. S. 232 und unter „Schulen“, Fortsetzung *Sinica XVII/1942*.

^c Ich benutze hier und im Folgenden den Ausdruck „einheimische Ärzteschaft“ oder „einheimische Ärzte“ zur abgekürzten Bezeichnung der Anhänger der alten medizinischen Tradition („old-style practitioner“), im Gegensatz zum europäisch geschulten Arzt („modern trained physician“).

strengen Regelungen erhob sich alsbald ein Sturm der Entrüstung, und die Folge war der Zusammenschluß der einheimischen ärztlichen Körperschaften zu einem Ärzteverband (Medical Federation), der sich in der Folgezeit mehr als einmal als ein gefährlicher und allezeit kampfbereiter Gegner der Vertreter der wissenschaftlichen Medizin erwies. Dieser beantragte beim Ministerium die Zurücknahme oder Abänderung des Erlasses, der ungerecht und für ihre Interessen nachteilig sei. In Anbetracht des starken Widerstandes bequeme sich das Ministerium nach längerem Zögern dazu, den Termin für das Inkrafttreten der Bestimmungen vorläufig zu verschieben.

Nach manchen vergeblichen Bemühungen beantragte nun die Einheimische Medizinische Gesellschaft von Kiangsu¹² auf einer Tagung der Gesellschaft für die Förderung des Unterrichts (Society for the Advancement of Education) in Tai-yüan¹³ (Schansi¹⁴), dem Unterrichtsministerium den Vorschlag zur Erwägung zu unterbreiten, die einheimischen Ärzteschulen als reguläre Hochschulen anzuerkennen. Der Antrag ging durch und wurde an das Ministerium weitergeleitet. Eine ähnliche Resolution wurde im folgenden Jahre auf der Nationalen Unterrichtskonferenz (National Educational Conference) in Hankau¹⁵ gefaßt. Ungefähr zur gleichen Zeit jedoch setzten zwei Mitglieder des Komitees^a für die Festsetzung der wissenschaftlichen Terminologie (Scientific Terminology Committee) auf einer Tagung in Schanghai¹⁸ durch, daß an alle provinziellen Unterrichtsausschüsse die telegraphische Aufforderung und Ermahnung erging, sich für die wissenschaftliche Medizin einzusetzen, anstatt die rückschrittlichen Bestrebungen der Kräuteradepten zu unterstützen. Da eine Reihe angesehener medizinischer und pharmazeutischer Gesellschaften diesen Protest stützten, entschloß sich das Ministerium, dem Antrag auf Anerkennung der einheimischen Ärzteschulen nicht stattzugeben.

So konnte es endlich nach langem Kampf erreicht werden, daß die Nationalregierung in Nanking am 1. November 1928 ein ausschließlich auf dem Boden der modernen internationalen Medizin stehendes Hygiene-Ministerium (Ministry of Health) einsetzte. Ein ausführliches Arbeitsprogramm wurde ausgearbeitet, und alle öffentlichen Stellen wurden mit modern gebildeten Medizinern besetzt. Wenige Monate nach seiner Errichtung, schon im Februar 1929, schritt sodann das Ministerium dazu, der einheimischen Heilkunde ein für allemal den Boden zu entziehen und, wenn möglich, vollends den Garaus zu machen. Wie wir jedoch sehen werden, hatte es dabei die Macht der Anhänger der alten Tradition unterschätzt und durch den Stich in das Wespennest den Anstoß zu einer Entwicklung gegeben, die allmählich geradezu bedrohliche Formen annehmen sollte.

Auf der Tagesordnung der ersten Sitzung des Nationalen Hygiene-Ausschusses (National Board of Health) in Nanking vom 23. bis 26. Februar 1929 stand ein „Antrag auf Abschaffung der einheimischen Heilpraxis“, vertreten

^a Dr. C. Yui Voonping¹⁶ [Yü Fong-bin] und Dr. Yü Yün-hsiu¹⁷ [Yü Yün-siu].

von Dr. Yü Yen¹⁹; in Anbetracht seiner außergewöhnlichen Bedeutung seien die Hauptpunkte des Protokolls hier mitgeteilt.

I. Begründung des Antrags

Die heutige Medizin ist vom Stadium des Heilens zu dem des Vorbeugens, von der individuellen zur kollektiven Medizin, von der Betonung der Einzelperson zu der der Allgemeinheit fortgeschritten. Die moderne Hygiene wurzelt ganz und gar in der wissenschaftlichen Medizin und der erforderlichen Unterstützung und Organisation durch den Staat. Als Gründe für die Notwendigkeit der Abschaffung der einheimischen Heilpraxis führe ich an:

1. Die alte chinesische Medizin stützt sich auf die Lehre vom *yin*²⁰ und *yang*²¹, von den 5 Elementen, den 6 Atmosphären, den Eingeweiden und dem Lauf der Blutgefäße^a. Dies sind reine Spekulationen, die keine Spur von Wahrheit in sich enthalten.

2. Bei der Diagnose stützen sich die einheimischen Praktiker ausschließlich auf die Symptome des Pulses, indem sie willkürlich einen Teil der Arterie in drei Teile — den „Zoll“, die „Elle“ und die „Schranke“^b — einteilen und mit den inneren Organen in Verbindung setzen. Mit solchen absurden Theorien täuschen sie sich selbst und andere. Sie fallen in dieselbe Kategorie, wie die Astrologie.

3. Da sie grundsätzlich von Diagnose nichts verstehen, ist es für sie unmöglich, Todesursachen festzustellen, Krankheiten zu klassifizieren, Epidemien zu bekämpfen und sich für Rassenhygiene und -hebung einzusetzen, denn all dies sind ja Dinge, die ihr Vorstellungsvermögen übersteigen. Sie sind daher unfähig, die große Verantwortung für so wichtige Probleme, wie die der Erhaltung und Hebung der Volksgesundheit, zu übernehmen und die Regierung bei ihren Bestrebungen zu unterstützen.

4. Die Entwicklung der Kultur führt vom Übernatürlichen zum Menschlichen, vom Philosophischen zum Praktischen. Während nun die Regierung sich bemüht, den Aberglauben zu bekämpfen und die Trugbilder abzuschaffen, um so das Volk allmählich an eine wissenschaftliche Denkweise zu gewöhnen, täuschen die einheimischen Ärzte Tag für Tag die Masse mit ihren Wunderheilungen. Während die Regierung das Volk zu den Segnungen der Reinlichkeit und der Desinfektion erzieht und ihm die Tatsache zu verdeutlichen sucht, daß Keime die Ursache der meisten Krankheiten sind, verbreiten die einheimischen Ärzte solche Theorien, daß z. B. einer Erkältung im Winter der Typhus im Frühling folgt, oder daß man im Herbst Malaria bekommen wird, wenn man im Sommer unter der Hitze gelitten hat. Derartige reaktionäre Ansichten sind das größte Hindernis für den Fortschritt der Wissenschaft.

Kurz und gut, so lange die einheimischen Ärzte nicht ausgeschaltet sind, wird die Denkweise des Volkes keiner Veränderung zugänglich sein, werden neue Reformen nicht eingeführt und wirksame Maßnahmen zur Hebung der Volksgesundheit nicht getroffen werden können. Ich habe diese Frage seit zehn Jahren studiert, kenne das einheimische System aus und ein und habe zahlreiche Artikel dagegen geschrieben. Im Interesse der Rassenhebung und der Besserung der Volksgesundheit können wir diesem Problem nur durch Anwendung außergewöhnlicher Methoden beikommen. Es handelt sich um ein nationales Problem, nicht um die Ansichten des einen oder anderen voreingenommenen Individuums. Wir stehen heute an einem Wendepunkt. Ich bitte Sie daher, meine Herren, diesen Vorschlag in Erwägung zu ziehen.

II. Methoden des Vorgehens gegen die existierenden einheimischen Ärzte

Es gibt zur Zeit eine beträchtliche Zahl einheimischer Ärzte. Unter Berücksichtigung ihrer zukünftigen Lebensverhältnisse... sollen die folgenden sechs Maßnahmen schrittweise durchgeführt werden:

1. Alle einheimischen Ärzte sollen beim Hygieneministerium registriert und es soll ihnen eine Zulassung zur Ausübung ihres Berufes erteilt werden.

^a Näheres siehe in der Fortsetzung, Sinica XVII/1942.

^b *Tsun*²², *tshü*²³ und *guan*²⁴, s. ebenfalls in der Fortsetzung.

2. Die Regierung soll medizinische und hygienische Unterrichtsanstalten (Training Centres) errichten. Alle zugelassenen Heilpraktiker sollen einen zusätzlichen Schulungskurs durchmachen, der ihnen das erforderliche elementare medizinische Wissen vermittelt. Wer einen solchen Kurs absolviert hat, erhält ein Zeugnis und damit das Recht zur Ausübung der Praxis. Wer kein Zeugnis besitzt, ist von der Ausübung der Praxis ausgeschlossen.

3. Letzter Termin für die Eintragung ist der 31. 12. 1930.

4. Die Ergänzungskurse sollen sich über einen Zeitraum von fünf Jahren erstrecken, nach dessen Ablauf keine weiteren Kurse abgehalten werden sollen.

5. Einheimische Ärztesellschaften dürfen jederzeit Sitzungen einberufen, . . . die jedoch rein akademischen Charakters sein sollen. Die Teilnahme hieran kann nicht als Vorwand für die Erlangung der Zulassung zur Praxis gebraucht werden.

6. Wer im Jahre 1929 das Alter von 50 Jahren erreicht und seit mindestens 20 Jahren praktiziert hat, kann von der Teilnahme an den Ergänzungskursen befreit werden. Eine Spezialzulassung kann erhalten, wer nicht die Erlaubnis zur Behandlung der im Gesetz genannten ansteckenden Krankheiten, zur Ausfertigung von Totenscheinen usw. anstrebt. Eine solche Zulassung wird nur für die Zeit von 15 Jahren erteilt.

III. Methoden zur Einschränkung reaktionärer Propaganda

Genau genommen, sind Lehren wie die, daß „rote Augen und Rötung des Gesichts einem Übermaß des Feuers“ oder daß „erregbares Gemüt der Exhalation der Leber entspringe“, nichts anderes als reaktionäre Propaganda. Will man aber alte Bräuche und Vorstellungen ändern, so ist ein zu drastisches Vorgehen nicht ratsam . . . Die folgenden Vorschläge sollen Gesetzeskraft erhalten:

1. Werbeanzeigen der einheimischen Ärzte sollen verboten werden.
2. Zeitungen und Zeitschriften sollen zensiert und unwissenschaftliche medizinische Propaganda unterdrückt werden.

3. Alle einheimischen Ärzteschulen sind zu schließen.

Auf Grund dieser Ausführungen beantragte der Nationale Hygiene-Ausschuß beim Ministerium die folgenden Maßnahmen:

1. Letzter Termin für die Eintragung von einheimischen Ärzten ist der 31. 12. 1930.
2. Einheimische Ärzteschulen sind zu schließen.
3. Die übrigen Vorschläge (Zeitungszensur, Verbot unwissenschaftlicher Propaganda usw.) sind vom Ministerium im Bedarfsfall in Anwendung zu bringen.

— — Es kam jedoch anders!

Kaum war die Kunde von diesen Beschlüssen in die Öffentlichkeit gedrungen, als sich eine Erregung ohne gleichen in den Kreisen der Betroffenen erhob. Massendemonstrationen der einheimischen Ärzteschaft und ihrer Anhänger, Entschließungen, telegraphische Proteste, die halbtägige demonstrative Schließung von über 2000 Kliniken einheimischer Ärzte waren die erste Folge. Alle Zeitungen wurden alarmiert und brachten ganzseitige Anzeigen. Am 17. März 1929 erlebte Schanghai eine Massenversammlung einheimischer Ärzte, auf der Teilnehmer aus allen Gegenden des Landes erschienen. In einer drei Tage währenden Sitzung in der Allgemeinen Handelskammer, an der 262 Delegierte als Vertreter von 131 Organisationen aus 13 Provinzen sich beteiligten, wurde die Lage besprochen und schließlich eine aus fünf Personen bestehende Deputation am 21. März nach Nanking²⁵ entsandt, um der dort gerade tagen-



Abb. 1

Go Hing, der Marquis von Guan-ne, unter der Dsin-Dynastie.
Nach einem Steintafel-Abklatsch.

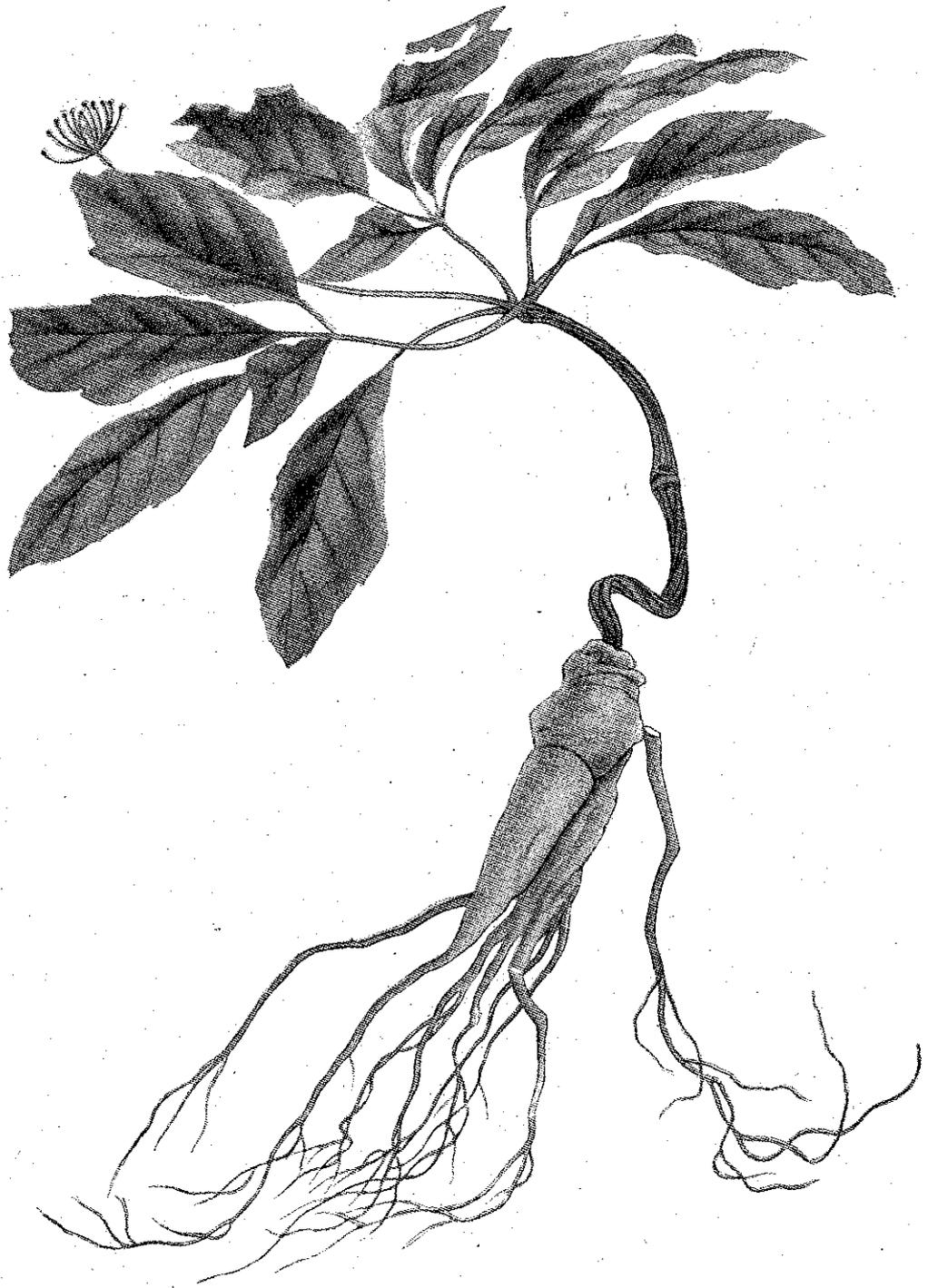


Abb. 2

Panax Ginseng. Darstellung der Pflanze aus einem modernen, aber nach dem System des *Bon-tsau-gang-mu* angeordneten Drogen-Atlas.

den Dritten Plenar-Konferenz eine Bittschrift des Ärzteverbandes (Medical Federation)^a zu unterbreiten. Man ging zum Präsidenten und anderen hohen Beamten, man übte direkten Druck auf das Hygiene-Ministerium aus. — Der Ärzteverband und seine Anhängerschaft konnten mit dem Erfolg ihrer Bemühungen zufrieden sein: Der Antrag des Nationalen Hygiene-Ausschusses wurde verworfen, und somit hatte die einheimische Ärzteschaft zum ersten Male seit Anbruch der neuen Zeit einen Sieg über ihre Gegner davongetragen. Der Ärzteverband beschloß, zur Erinnerung an dieses Ereignis alljährlich den 17. März festlich zu begehen. — —

Nachdem sich der Sturm etwas gelegt hatte, erließ das Unterrichtsministerium, um den Forderungen der Vertreter der modernen Richtung wenigstens etwas entgegenzukommen, zunächst die Bestimmung, daß alle einheimischen Ärzteschulen fortan nur noch die Bezeichnung „Übungsinstitut“ (*tschuan-si-so*²⁶) tragen dürften, und kurz darauf folgte ein Erlaß des Hygiene-Ministeriums, der für die einheimischen „Hospitäler“ nur noch den Namen „Klinik“ zuließ. Gleichzeitig wurden Gesetzesentwürfe vorgelegt, die einheimischen Ärzten den Gebrauch fremder Medikamente und Instrumente untersagten, und schließlich erfolgten neue Bestimmungen über den Vertrieb von Arzneimitteln.

Auch hiergegen lief der Ärzteverband selbstverständlich Sturm. Neue Massenversammlungen, eine neue Konferenz mit fast der doppelten Anzahl Teilnehmer (457 Delegierte von 223 Organisationen), die zum Teil aus noch viel entlegeneren Gegenden, ja, selbst von den Philippinen und den Straits Settlements herbeigereist waren^b. Nach fünftägiger Sitzung begaben sich diesmal 19 Sendboten am 17. Dezember nach Nanking, um beim Zentralkomitee der Executive und bei den Präsidenten der Fünf Yüan vorstellig zu werden. Ergebnis: Die Regierung entspricht den Forderungen der einheimischen Ärzteschaft und suspendiert das Inkrafttreten der erwähnten Maßnahmen, — um des lieben Friedens willen.

Noch nicht zufrieden damit (eine Suspension ist kein Dauerzustand und kann jederzeit widerrufen werden!), betreibt nun der Ärzteverband die Errichtung eines „Zentralbüros für einheimische Medizin“ (Central Bureau of Native Medicine), dessen Ziel die Einschränkung der Machtbefugnisse des ausschließlich unter dem Einfluß moderner Ärzte stehenden Hygieneministeriums sein soll. Einige angesehene Mitglieder des Zentralkomitees der Executive stützen diese Bestrebungen, und, ihrem Druck folgend, entschließt sich die Regierung im Januar 1930, dem Antrag zu entsprechen. Es entstehen zwar noch beträchtliche Schwierigkeiten verwaltungstechnischer Art, die aber schließlich samt und sonders überbrückt werden. Am 17. März desselben

^a S. oben S. 222.

^b Die Hauptpunkte des dort beschlossenen Antrags an das Zentralkomitee der Executive und die Präsidenten der Fünf Yüan²⁷ waren:

1. Verbesserung der Konstitution (d. h. Hebung des Einflusses) des Ärzteverbandes.
2. Scharfe Umreißung des Status der einheimischen Ärzteschaft.
3. Annullierung der Bestimmung über die Änderung von „Ärztesschule“ in „Übungsinstitut“
4. Aufhebung der einschränkenden Bestimmungen für einheimische Hospitäler.

Jahres, dem ersten Jahrestag des Schanghai'er Massentreffens, findet die Gründung statt^a.

Zum ersten Direktor des Zentralbüros für einheimische Medizin wurde Dsiau I-tang²⁸, Mitglied des Zentralkomitees der Executive und des Gesetzgebenden Yüan, bestellt, einer der erbittertesten Gegner der modernen Medizin. Große Hoffnungen knüpfen sich an seine Ernennung, aber die weitere Entwicklung der Dinge verlief gleichwohl nicht zur völligen Zufriedenheit der einheimischen Ärzteschaft. Es kam bald zu inneren Konflikten, Meinungsverschiedenheiten mit den verschiedenen existierenden Ärztegesellschaften, überdies — wie zu erwarten war — zu Differenzen mit dem Hygiene-Ministerium, dessen Machtsphäre nicht scharf genug gegen die des Zentralbüros abgegrenzt worden war. Die Umorganisation des Hygiene-Ministeriums und seine Einverleibung in das Innenministerium als Abteilung für Nationale Hygiene-Administration^b (National Health Administration) im Jahre 1931, schließlich (1935) seine direkte Unterstellung unter das Executive Yüan, Maßnahmen, die teils politischen Gründen, teils der Nachgiebigkeit gegenüber dem von verschiedenen Seiten ausgeübten Druck entsprangen, waren nicht dazu angetan, das der einheimischen Medizin feindliche Lager zu stärken. So konnte es geschehen, daß das Gesetzgebende Yüan im Dezember 1933 nach erregter Debatte neue Regelungen für die Ausübung der einheimischen Ärztepraxis annahm, die zwar zunächst nicht die Bestätigung durch das Executive Yüan fanden, zum Schluß aber doch am 22. Januar 1936 durch einen Präsidialerlaß Gesetzeskraft erhielten. Sie erlegen dem einheimischen Arzt zwar gewisse Bindungen und Pflichten auf, geben ihm aber doch, wie die Praxis gezeigt hat, reichliche Bewegungsfreiheit, sogar mehr, als im Interesse der Allgemeinheit und des Fortschrittes der Wissenschaft zu wünschen gewesen wäre.

Der Inhalt dieser Bestimmungen ist — soweit er für uns von Interesse ist — kurz der folgende^c:

1. Vor der eigentlichen Prüfung durch den Prüfungsausschuß können Personen von 25 Jahren oder darüber nach Ablegung eines Befähigungsnachweises vor dem Innenministerium den Beruf eines einheimischen Arztes ausüben, sofern sie eine der folgenden Bedingungen erfüllt haben:

- a) die Ablegung einer Befähigungsprüfung als einheimischer Arzt vor der Zentralregierung, einer Provinzialregierung oder einer Stadtverwaltung;

^a Einige von den 12 Artikeln der Verfassung des Zentralbüros seien hier wiedergegeben:

- Art. 1. Zweck des Büros ist die wissenschaftliche Fundierung der einheimischen Medizin, die Verbesserung ihrer Behandlungsmethoden und der Herstellung von Arzneimitteln.
 Art. 3. Das Büro soll die folgenden Abteilungen umfassen: (1) Sekretariat, (2) Forschung, (3) Unterricht, (4) Kompilation, (5) Analyse; (6) Therapeutik, (7) Hygiene.
 Art. 7. Im Interesse der Kranken ebenso wie des Unterrichts in der Medizin und Pharmazie kann das Büro Krankenhäuser und Schulen errichten.
 Art. 8. Die Ausgaben des Büros werden von der Regierung getragen . . .
 Art. 9. Zweigbüros können in verschiedenen Provinzen und Stadtbezirken errichtet werden; für dieselben sollen Sonderregelungen ergehen.
 Art. 10. Jedermann, der eine Entdeckung gemacht hat oder im Besitze einer nach Prüfung durch das Büro als wirksam befundenen Geheimformel ist, wird der Regierung zur Erteilung von Patentrechten empfohlen werden.

^b *We scheng-schu*²⁹.

^c Vollständiger Abdruck im Chinese Medical Journal vom Mai 1935, sowie in Wong-Wu, op. cit., S. 168.

- b) die Erlangung einer Zulassung durch eine der genannten Behörden;
 - c) die Absolvierung einer staatlich genehmigten Ärzteschule;
 - d) die Ausübung ärztlicher Praxis seit mehr als 5 (!) Jahren.
(Die Prüfungsbedingungen bestimmt das Innenministerium.)
2. Bis zur Prüfung durch das Innenministerium dürfen bereits praktizierende Ärzte ihren Beruf weiter ausüben.
3. (Betrifft Niederlassung.)
4. Behandlung und Ausstellung von Rezepten und ärztlichen Zeugnissen dürfen nur nach persönlicher Untersuchung des Patienten erfolgen. Dasselbe gilt für die Ausstellung von Totenscheinen.
5. Behandelt ein einheimischer Arzt einen mit einer ansteckenden Krankheit behafteten Patienten oder untersucht er die Leiche eines an einer solchen Verstorbenen, so soll er Anordnungen betr. Desinfektion treffen und bei seiner Behörde Meldung erstatten.
6. (Betr. die Pflicht zur Teilnahme als Sachverständige bei Gerichtsverhandlungen und in Sachen der öffentlichen Sicherheit und der Krankheitsverhütung.)
7. (Betr. die Anwendung von bestimmten Paragraphen aus den für moderne [europäisch geschulte] Ärzte geltenden Bestimmungen.)
8. Wer trotz verhängten Verbots seine Praxis weiter ausübt, zahlt eine Strafe bis zu \$ 100.—.
9. Verstöße gegen obige Bestimmungen werden von der Distriktsbehörde mit einer Strafe bis zu \$ 50.— belegt und außerdem nach den Bestimmungen über das Verhalten einheimischer Ärzte bestraft. Begeht ein Arzt bei der Ausübung seiner Praxis ein Verbrechen, so ist er den Gerichtsbehörden vorzuführen.
10. Diese Bestimmungen treten mit sofortiger Wirkung in Kraft.

ERSTER TEIL

Die Geschichte der Heilkunde

Es soll nun versucht werden, dem Leser einen Einblick in das Wesen dieser bis auf unsere Tage heftig umstrittenen alten chinesischen Heilkunde zu verschaffen und ihre Entwicklung von den ersten Anfängen bis zur Zeit des Eindringens westlicher Ideen in großen Zügen zu umreißen. Die Fülle des Materials, das übrigens bislang nur zu einem verhältnismäßig kleinen Teil wissenschaftlich erschlossen und ausgewertet ist, gebietet hierbei eine gewisse Beschränkung auf das Wesentlichste und Typischste.

1. Kapitel

DIE ANFÄNGE

(Von der ältesten Zeit bis zum Ende der Schang³⁰-Dynastie)

Die drei mythischen Urkaiser Fu Hi³¹, Shen Nung³² und Huang Di³³, denen die Sage die Erfindung der meisten Künste und Fertigkeiten zuschreibt, werden auch als die Begründer der Heilkunde angesehen und in allen Medizintempeln göttlich verehrt. Der Anteil, der hierbei auf Fu Hi entfällt, ist allerdings nur gering: Eine eigentliche medizinische Leistung hat er nicht aufzuweisen, aber er war es, der den Menschen die „Acht Trigramme“ (*ba gua*^{34a})

^a Vgl. Fortsetzung in Sinica XVII/1942.

brachte, die den Kern der 64 Hexagramme des Buchs der Wandlungen (*I-ging*³⁵) und damit einen Hauptbestandteil der medizinischen Philosophie bilden (Abb. 3).

Der eigentliche Gründer der Heilkunde ist Schen Nung, der Meister des Ackerbaus, der, ähnlich wie sein Vorgänger und auch sein Nachfolger, Huang Di, unter wunderbaren Umständen — seine Mutter empfing ihn von

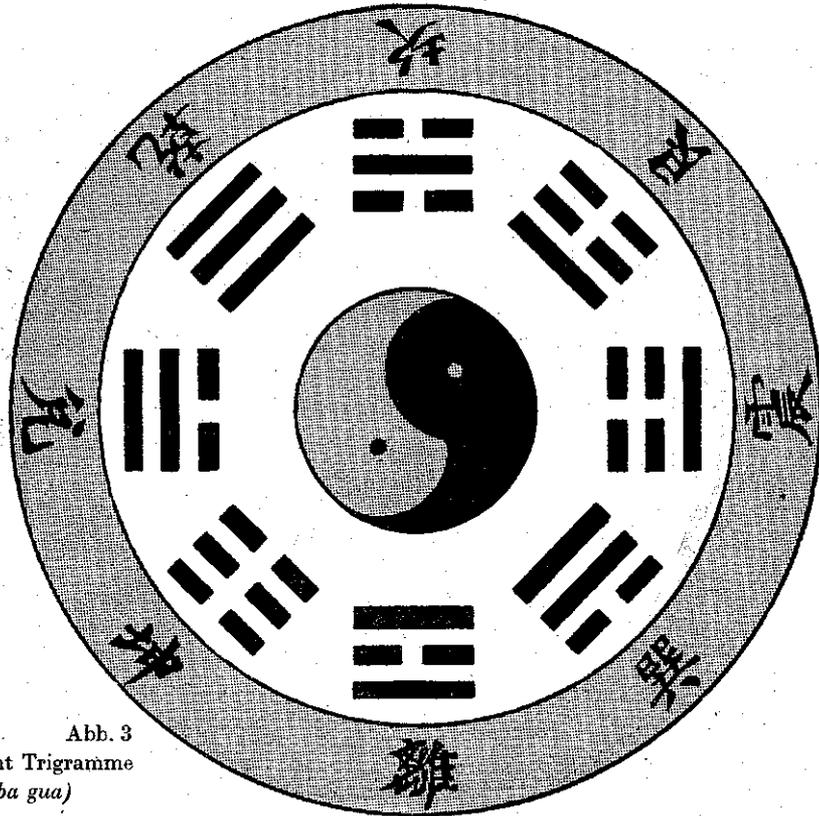


Abb. 3
Die acht Trigramme
(*ba gua*)

einem vom Himmel herabgestiegenen Drachen — geboren wurde. Er entdeckte die den Pflanzen innewohnenden Heilkräfte und schuf aus den *ba gua* die 64 Hexagramme. An einem einzigen Tage erprobte er — wie Mithridates von Pontus — 70 verschiedene Arten von Giften^a und legte seine Erfahrungen im *Bon-tsau*³⁸, dem „Pflanzenkanon“, dem frühesten Werk über *Materia medica* und Medizin überhaupt, nieder.

Dieses angebliche Werk Schen Nung's ist heute verloren und uns nur noch bruchstückweise aus Zitaten von Kommentatoren bekannt. Es war von geringem Umfang, bestehend aus 3 *güan*³⁹, in denen 365 Drogen aufgezählt waren, entsprechend der Zahl der Tage im solaren Jahr. Von diesen gehörten 240 zum Pflanzenreich. Die Gesamtheit der Drogen war in drei Gruppen

^a Nach Huai-nan Dsi³⁶; *Siu wu hün-pien*³⁷.

eingeteilt, zwei zu je 120 und eine zu 125. Die erste (obere) enthielt die ungiftigen, verjüngenden Drogen, die ohne Schaden während beliebig langer Zeiten eingenommen werden durften. Die der zweiten (mittleren) Gruppe, waren Tonica und Stimulantia (kräftigende und anregende Mittel), deren Giftwirkung von der Dosierung abhängt. Die dritte (untere) Gruppe umfaßte die ausgesprochenen Gifte, die nur bei wirklicher Erkrankung und stets nur über kurze Zeiträume eingenommen werden durften^a.

Die Autorschaft Schen Nung's ist selbstverständlich reine Legende. Dieses erste *Bon-tsau* entstand aller Wahrscheinlichkeit nach während der Frühen Han⁴¹-Dynastie im 1. Jahrhundert v. Chr. Der Titel *Bon-tsau* selbst tritt erstmalig während der Regierung Yüan Schi⁴² des Han-Kaisers Ping⁴³ (1—5 n. Chr.) auf.

Schen Nung ist vor allem der Schutzgott der Drogenhändler. Am 1. und 15. jedes Monats, d. h. an jedem Neu- und Vollmondtag, werden ihm Opfer dargebracht und die Arzneimittel zu ermäßigten Preisen verkauft.

Große medizinische Leistungen werden dem letzten der drei Schutzpatrone der Heilkunde, dem Kaiser Huang Di, zugeschrieben. Seine medizinischen Kenntnisse erhielt er durch wiederholte Besuche bei den Unsterblichen, und aus anderen übernatürlichen Quellen verschaffte er sich die Formeln für das „Neun-Kürbis-Pulver“ und die „Neunzehn Gold- und Silber-Rezepte“. Nach seinem Besuch bei den beiden Göttinnen des Goldenen Tals schrieb er die Kapitel über Diagnose und über den Puls. Er erfand die neun Nadeln für die Akupunktur, er verfaßte ein achtzehnbändiges Werk über Medizin und Chirurgie. Schließlich gelang es ihm, sich in den Besitz des Rezeptes zur Herstellung der „Neun-Dreifuß-Pillen“ zu setzen. Um sie zuzubereiten, erbaute er einen Ofen, und Tausende von Tigern und Leoparden kamen herbei, um ihm das Feuer zu hüten und zu nähren. Als die Pillen fertiggestellt waren, stieg ein gelber Drache vom Himmel herab, um ihn — den hundertelfjährigen Greis — zu den Gefilden der Unsterblichen zu geleiten. Siebzig seiner treuesten Minister und Konkubinen durften ihm folgen, während die niedrigeren Beamten zurückbleiben mußten^b. Huang Di's medizinisches Hauptwerk, in dem auch die genannten Kapitel über Diagnose und Puls enthalten sind, ist das *Ne-ging*⁴⁷, das „Klassische Buch des Innern“, das er in Gemeinschaft mit einem seiner Minister, dem weisen Ki Bai⁴⁸, verfaßt haben soll. Bis auf den heutigen Tag bildet dieser Kanon der Medizin die Grundlage aller heilkundlichen Bildung. In Anbetracht seiner fundamentalen Bedeutung werden wir uns mit seinem Inhalt noch eingehender zu befassen haben.

Hier sei nur vorweggenommen, daß das *Ne-ging* zwar in einigen seiner Teile sehr altertümliche Vorstellungen widerspiegelt, aber in seiner Gesamtheit selbstredend einer viel späteren Zeit angehört. Es dürfte frühestens gegen Ende der Dschou- oder während der Tsin⁴⁹-Zeit entstanden sein^c.

^a Nach dem *Bon-tsau-gang-mu*⁴⁶, dem um die Mitte des 16. Jahrhunderts verfaßten Standardwerk über *Materia medica* (vgl. Fortsetzung in *Sinica* XVII/1942).

^b Nach dem *Lu-schi*⁴⁴ des Lo Pi⁴⁵ aus der Sung⁴⁶-Dynastie, das überreich an Anekdoten der hier geschilderten Art ist. Als historische Quelle kommt es nicht in Betracht. Die hier wiedergegebene Erzählung ist stark alchemistisch-dauistisch gefärbt.

^c Näheres s. Fortsetzung in *Sinica* XVII/1942.

Auch über einzelne der medizinbeflissenen Minister des Huang Di liegen sagenhafte Berichte vor:

Der erste Erforscher des Pulses war Dsiu Dai-gi⁵⁰ (vgl. Tafel 37), der Lehrer des schon genannten Ki Bai. Dieser — der berühmteste der Minister — untersuchte die Wirkung der Drogen, heilte die Krankheiten des Volkes und schrieb Bücher über theoretische Medizin und Therapeutik. Dem Guë Yü-kü⁵¹ wird das Kapitel über den Ursprung der Natur^a im *Ne-ging* zugeschrieben. Als Verfasser des Kapitels über die atmosphärischen Veränderungen (*Ki giau-biën da lun*⁵⁴), sowie der sechs folgenden^b wird Le Gung⁵⁵, ein Schüler des Huang Di, genannt, der auch ein Werk über die Zubereitung von Arzneien geschrieben haben soll. Mit der Kunst der Arzneibereitung befaßte sich gleichfalls Tung Gün⁵⁶, und bei dieser Tätigkeit kam er auch als erster auf Probleme alchemistischer Natur^c.

Unter den vielen sagenhaften Ärzten der ältesten Zeit interessiert schließlich noch der Chirurg Yü Fu⁵⁷, der die Arzneien verwarf und anstatt dessen Haut, Muskeln und Blutgefäße durchschnitt, Sehnen miteinander verband, ja, sogar den Magen und die Eingeweide reinigte und damit die erstaunlichsten Heilerfolge erzielte.

Alle diese mythischen Berichte, die sämtlich aus relativ späten Quellen stammen (etwa zwischen der Tsin- und der Sung-Zeit — 3. Jahrhundert v. Chr. bis 12. Jhdt. n. Chr.), bedürfen im einzelnen nicht der Entkräftung; sie sind für uns nur insofern von Bedeutung, als sie zum festen Bestand der medizinischen Tradition gehören und uns auf Schritt und Tritt begegnen, sei es in konfuzianischer, dauistischer oder auch buddhistischer Aufmachung; der Buddhismus allerdings hat daneben auch noch seine eigene, spezifische mythische Überlieferung, auf die wir hier nicht näher eingehen können. In mancher Hinsicht spiegelt die Sage auch den tatsächlichen Gang der Entwicklung wider, so etwa, wenn sie die Erprobung der Heilkräfte der Pflanzen und die Erforschung der Einflüsse, die die Umwelt mit ihren natürlichen und übernatürlichen Kräften auf den Menschen übt, an den Anfang stellt und ihr erst in Abständen die Erkenntnis der menschlichen Physis, der Unterscheidung von Krankheiten und ihrer individuellen Bekämpfung folgen läßt. Wie bei anderen Völkern, herrscht auch in China die Neigung, allen Theorien dadurch ein besonderes Gewicht zu erteilen, daß man ihre Erfindung in die graueste Urzeit zurückverlegt und sie den Göttern oder göttergleichen Herrschern zuschreibt. Neben den Gläubigen, die bis zum heutigen Tag noch nicht ausgestorben sind, hat es aber zu allen Zeiten — auch schon im Altertum — Skeptiker gegeben, die, wie der Philosoph Lië Dsi⁵⁸ (um 400 v. Chr.), sprachen: „Wer kann sagen, was in der Frühzeit war? Alle Aufzeichnungen sind verloren. Die Ereignisse, die sich unter den Drei Herrschern zutrugen, liegen im Dunkel der Vergangenheit, und nichts Sicheres wissen wir von den Fünf Urkaisern!“

^a *Scheng-ki tung tiën-lun*⁵² (Kap. 3), in dem die Frage des *scheng-dschü bon*⁵³ (Ursprung der Natur) erörtert wird.

^b Kap. 69–75.

^c Die Anfänge der Alchemie fallen tatsächlich in viel spätere Zeit, nämlich frühestens in die letzten Jahrhunderte vor Chr. Auf einigermaßen sicherem Boden bewegen wir uns jedoch erst in nachchristlicher Zeit (vgl. S. 252, besonders auch über die Beziehungen zum Westen).

Die zuverlässigen Nachrichten aus der ältesten Zeit sind sehr spärlich. Das Bild, das sich aus ihnen ergibt, unterscheidet sich kaum wesentlich von dem, was sich uns bei der Betrachtung der Frühzeit anderer Kulturen bietet: Der Beruf des Arztes, *i*⁵⁹, liegt in der Hand des Priesters oder Zauberers (Schamanen), *wu*⁶⁰, der noch während der ganzen Schang-Zeit an der Spitze der gesellschaftlichen Ordnung steht, dem unbegrenzte Fähigkeiten zugetraut und fast unumschränkte Machtbefugnisse zugestanden werden^a. Magische Besprechungen, Opfer, Gebet und Zaubertrank sind die Hauptmittel, die bei der Heilung von Patienten in Anwendung kommen. Die Verbindung von *wu* und *i* zu *wu-i*⁶³, „Zauber-Arzt“, ist ein feststehender Begriff, der in der ältesten Literatur häufig wiederkehrt. Auch Kung Dsi⁶⁴ ist er noch geläufig, doch zeugt seine Äußerung über den *wu-i* nicht gerade von besonderer Wertschätzung seines Berufs^b.

2. Kapitel

DIE DSCHOU-ZEIT

(12. bis 3. Jhdt. v. Chr.)

Die Dschou-Zeit brachte zwar eine offizielle Trennung der Funktionen des Priesters von denen des Arztes und erteilte beiden Ständen eine regelrechte Organisation, aber nichtsdestoweniger behielt der Priester noch lange Zeit beim Volk den Ruf, mit besonderen medizinischen Wunderkräften begabt zu sein, während man dem „Arzt vom Fach“ mit Mißtrauen begegnete. Dies mußte selbst der berühmte Arzt Biën Tsiâu⁶⁷ (1. Hälfte des 5. Jhdts. v. Chr.) erfahren, dem im *Schü-gi*⁶⁸ eine ausführliche Biographie gewidmet ist: Auf der Flucht vor dem Herzog von Sung, den er beleidigt hatte, kam er in den Staat We⁶⁹ und hörte dort von einem Schwerkranken, der dringend der Hilfe bedürfe. Er eilte sogleich zu ihm, um seine ärztliche Kunst anzubieten, war aber nicht wenig erstaunt und betroffen, als der Vater des Kranken auf ihn zutrat und zu ihm sagte: „Mein Sohn ist sehr krank. Ich will ihn von einem berühmten Zauberer behandeln lassen; es übersteigt Eure Fähigkeit, ihn zu heilen“. Der Patient starb. Der Vorfall, der auf Biën Tsiâu ohne Zweifel starken Eindruck machen mußte, mag die Veranlassung zu einem seiner berühmten sechs Aphorismen über die ärztliche Kunst gebildet haben: „Ein Fall ist unheilbar, wenn man an Zauberer anstatt an Ärzte glaubt^d.“

^a Nach Wong-Wu, op. cit., S. 14, wurde das Zeichen *i* für „Arzt“ in der ältesten Zeit mit der unteren Komponente *wu* („Zauberer“), an Stelle des späteren Ideogramms für *yu* („Weinkrug“, übertragen „Medizintrank“) geschrieben⁶¹. Das *Schuo-wen*⁶² enthält keine Angabe hierüber.

^b „Wer keine Ausdauer hat, der kann noch nicht einmal ein *wu-i* werden (*bu ko i dso wu-i*⁶⁵, *Lun-yü*⁶⁶, *güan* 7 [Abschnitt 13, 22]).

^c Nach dem *Sin-yü* von Giau Lu⁷⁰.

^d Von der Einstellung Kung Dsi's zum Beruf des *wu-i* ist schon die Rede gewesen. An anderer Stelle berichten die „Gespräche“ (*Lun-yü, güan* 4 [Abschnitt 7, 34]) noch von einem konkreten Fall, der des Meisters Meinung über das Gebet zum Zweck der Heilung von Krankheit beleuchtet: „Der Meister war sehr krank und Dsi Lu⁷¹ bat ihn um die Erlaubnis, für ihn zu beten. Er sagte: „Darf man denn so etwas tun?“ Dsi Lu antwortete: „Man darf es. In den Eulogien (*le*⁷²) heißt es: Es ist für dich zu den Geistern der oberen und der unteren Welt gebetet worden.“ Der Meister sprach: „Mein Gebet währt schon seit langem!“

Über die in der Dschou-Zeit erfolgte Organisation des ärztlichen Standes liegt ein ausführlicher Bericht in den „Riten der Dschou“ (*Dschou-li*⁷³)^a vor: „Der Ärztemeister (*i-schi*⁷⁵) überwacht die gesamte medizinische Organisation; er sammelt die für ärztliche Zwecke bestimmten starken (eigentlich ‚giftigen‘) Heilkräuter.

Wer immer im Staate leidend ist, eine Kopfverletzung oder sonst eine Wunde hat, der sucht ihn auf. Dann befiehlt er den ihm unterstellten Ärzten, entsprechend ihrer Einteilung den Fall zu behandeln.

Am Ende des Jahres begutachtet er die Tätigkeit seiner Ärzte und setzt danach ihre Gehälter fest. Zehn vollkommene Heilerfolge bedeuten den ersten Grad; ein Mißerfolg unter zehn Fällen bedeutet den zweiten, zwei unter zehn den dritten, drei unter zehn den vierten; vier Fehlschläge unter zehn Fällen sind der geringste Grad^b.

Es folgt nun die Definition und Abgrenzung der Betätigungsbereiche von vier Gruppen von Ärzten:

„Der Speisearzt (Diätetiker, *schī-i*⁷⁶) überwacht die harmonische Mischung der sechs [pflanzlichen] Speisen des Königs, seiner sechs Getränke, sechs [Fleisch-] Gerichte, hundert Delikatessen, hundert Würzen und acht Kostbarkeiten.

Allgemein^c berücksichtigt er für die richtige Bereitung der Speisen den Frühling, für die Suppen (bzw. Saucen) den Sommer, für die Würzen den Herbst, für die Getränke den Winter^d.

Allgemein bedarf es bei der harmonischen Mischung im Frühling einer reichlichen Menge des Sauren, im Sommer des Bitteren, im Herbst des Scharfen, im Winter des Salzigen. Öliges und Süßes ist überdies in angemessenem Verhältnis beizufügen.

Allgemein gelten bei der Vereinigung von Fleischsorten mit pflanzlichen Gerichten die folgenden Entsprechungen: Der Reis paßt zum Rind, die grobe Hirse zum Schaf, die feine Hirse zum Schwein, die Kolbenhirse zum Hund^e, das Korn zur Gans, die Wasserhirse zum Fisch.

Allgemein muß die Nahrung des Edlen stets diesen Regeln genügen.

Der Arzt für gewöhnliche Krankheiten („Internist“, *dsi-i*⁷⁸) überwacht die Behandlung der Leiden des Volkes.

Jede der vier Jahreszeiten hat ihre spezifische Krankheit: Im Frühling gibt es Migränen und Kopfkrankheiten, im Sommer schwärende und juckende Wunden, im Herbst Fieber und Erkältungen, im Winter Husten und Atmungskrankheiten.

^a *Dschou-li*, *güan* 9: *Tiën-guan*⁷⁴.

^b Dies soll zweifellos heißen, daß bei mehr als 40% Mißerfolgen der Arzt seine Entlassung aus dem Staatsdienste zu gewärtigen hat.

^c Das Wort „allgemein“ (*fan*⁷⁷) leitet fast alle Abschnitte ein, in denen gemeingültige Regeln gegeben werden. Seine ständige Wiederholung betont nachdrücklich den Gesetzescharakter der ganzen Stelle.

^d Dies bezieht sich jedenfalls, wie auch die Kommentare hervorheben, auf die Temperaturen: Frühling-lau, Sommer-heiß, Herbst-kühl, frisch, Winter-kalt.

^e Hundefleisch wurde in früherer Zeit viel gegessen und ebenso hoch geschätzt, wie die anderen Fleischsorten. Heute zählt diese Delikatesse zu den Seltenheiten auf der chinesischen Speisekarte.

Durch die fünf Geschmäcke, die fünf Getreidearten und die fünf Arzneiarten behandeln sie diese Leiden^a. Mit Hilfe der 5 Exhalationen (Emanationen), der 5 Töne und der 5 Farben entscheiden sie, ob der Patient tot ist oder lebt^b.

Zum zweiten treffen sie ihre Entscheidungen durch die Untersuchung der Veränderungen der 9 Körperöffnungen, zum dritten durch die der Bewegungen der 9 Eingeweide^c.

Allgemein behandeln sie einzeln alle Kranken unter dem Volk. Bei jedem Todesfall oder Fall des Lebensendes^d zeichnen sie die Ursache auf und senden ihren Bericht dem Ärztemeister ein.

Der Wundarzt (Chirurg, *yang-i*⁸¹) überwacht die Behandlung der Geschwülste, der blutenden (sezernierenden) oder eiternden Wunden, sowie der durch Metall oder durch Brüche entstandenen Verletzungen. Er legt heilende Kräuter auf (bzw. benetzt die Wunden mit Medikamenten), schneidet das ‚wilde Fleisch‘ aus und beseitigt (‚tötet‘) es.

Allgemein greift er die Wunden durch die 5 Gifte^e an, behandelt sie mit den 5 Emanationen (Luftarten^f), heilt sie mit den 5 Arzneiarten und mildert sie mit den 5 Geschmächen.

Allgemein behandelt er die Knochen mit dem Sauren, die Sehnen mit dem Scharfen, den Puls (das Blut) mit dem Salzigen, die Atmung mit dem Bitteren, das Fleisch mit dem Süßen, die Körperöffnungen mit dem Öligen.

Allgemein erhält jeder mit einer Wunde Behaftete seine Medizin.“

Der Vollständigkeit halber geben wir auch noch den letzten Abschnitt wieder, der die Richtlinien für die Behandlung von Tieren enthält:

„Der Tierarzt (Veterinär, *schou-i*⁸⁴) überwacht die Heilung von Tierkrankheiten und der Verletzungen von Tieren.

Allgemein besprengt (oder ‚benetzt‘^g) er zum Zweck der Heilung das kranke Tier, er läßt es laufen und mildert dadurch seinen Zustand und weckt (‚bewegt‘) seine Lebensgeister. Er beobachtet seine Symptome und behandelt es danach.

Allgemein besprengt er zur Heilung von Wunden das kranke Tier und dann schneidet er das ‚wilde Fleisch‘ aus, um dadurch seinem Übel auf den Grund zu kommen (es offenbar zu machen). Danach gibt er ihm Medizin, Behandlung und Nahrung.

Allgemein, wenn ein Tier krank oder verwundet ist, so veranlaßt er seine Heilung. Nach der Zahl der Todesfälle berechnet sich die Zunahme, bzw. Abnahme des Bestandes.“

^a Die 5 Geschmäcke (*wu we*⁷⁹) sind: sauer (Essig), herb-bitter (Wein), süß (Honig), scharf (Ingwer) und salzig (Salz). Die 5 Arzneiarten werden gewonnen aus: Pflanzen, Bäumen, Insekten, Steinen und Kornarten.

^b Die 5 Exhalationen („Lüfte“, *ki*⁸⁰) stammen von den 5 großen Eingeweiden: Herz, Leber, Lunge, Milz, Nieren. Die 5 Töne sind die der pentatonischen Tonleiter; die 5 Farben: blau, rot, gelb, weiß und schwarz.

^c Dies sind außer den in Fußnote c genannten 5 die folgenden vier: Magen, Blase, Dünndarm und Dickdarm.

^d Nach den Kommentatoren bezeichnet der letztere Ausdruck den („natürlichen“) Alterstod.

^e Gifte, bzw. stark wirkende Heilmittel. Über Natur und Zusammensetzung derselben ist nichts bekannt.

^f Nach den Kommentaren ist statt *wu ki*⁸², „5 Luftarten, Emanationen“, *wu gu*⁸³, „5 Getreidearten“, zu lesen.

^g Der Sinn dieser ganzen Stelle erscheint nicht völlig klar; es kann sich um magische Besprengung oder Benetzung, um Auflegung oder Beträufelung mit heilender Medizin (vgl. den Passus über die Tätigkeit des Chirurgen) oder auch um einfache Tränkung des durstigen kranken Tieres handeln.

In Ergänzung hierzu erfahren wir aus dem 1. Buch der Dschou-Riten noch die folgenden Einzelheiten über die Organisation der verschiedenen medizinischen Ämter:

Zum Amt des Ärztemeisters gehörten zwei Ärzte ersten und vier Ärzte dritten Grades, ferner zwei Registratoren, zwei Schreiber und zwanzig Bediente; zum Amt des Diätetikers zwei Ärzte zweiten Grades, zu dem des Internisten acht zweiten Grades, zu dem des Chirurgen acht dritten Grades und schließlich zu dem des Veterinärs vier Ärzte dritten Grades. Hierbei bedeutet der dritten den niedrigsten Grad; die Einteilung deckt sich also nicht mit der eingangs erwähnten Klassifizierung nach den prozentualen Heilerfolgen, die fünf verschiedene Grade vorsieht.

Wie auch in anderen Ländern, zählte man also im alten China die Chirurgen nicht zu den vollwertigen Ärzten. Ist dies nichts Ungewöhnliches, so ist es um so interessanter und für die damalige Auffassung bezeichnender, daß der Diätetiker, dessen Dienste übrigens, wie ersichtlich, ausschließlich dem König vorbehalten sind, an erster Stelle rangiert und also sogar noch höher als der innere Mediziner geschätzt wird^a. Diese Einstellung wird auch von zahlreichen anderen Quellen bestätigt. Besonders aufschlußreich in dieser Hinsicht ist das Kapitel *Hiang-tang*⁸⁵ des *Lun-yü*^b, das eine eingehende Beschreibung des privaten Lebens des Kung Dsi, seiner Gewohnheiten im Essen, Kleiden usw. enthält. Was uns hier an seinen diätetischen Vorlieben und Gepflogenheiten interessiert, ist das folgende:

„Es war ihm nicht unlieb, seinen Reis stark eingekocht^c und sein Fleisch in kleine Stücke zerschnitten zu sich zu nehmen. Reis, der durch Hitze oder durch Feuchtigkeit Schaden gelitten hatte und sauer geworden war, aß er nicht, ebensowenig Fisch oder Fleisch, wenn es verdorben war. Er aß nichts, was seine Farbe verloren hatte oder schlecht roch, und nichts, was schlecht zubereitet war oder nicht der Jahreszeit entsprach. Er aß kein Fleisch, das nicht ordentlich geschnitten war oder das ihm ohne die passende Sauce vorgesetzt wurde. Mochte er auch eine große Portion Fleisch vor sich haben, so aß er davon doch nicht mehr als das, was im rechten Verhältnis zu der Menge des Reises stand. Nur im Weine setzte er sich keine Grenzen, doch genoß er davon nie so viel, daß er davon berauscht wurde. Wein und getrocknetes Fleisch, das auf dem Markt gekauft war, genoß er nicht. Ingwer verschmähte er nie beim Mahle. Er aß nicht viel. Hatte er dem Opfer des Fürsten beige-wohnt, so bewahrte er das empfangene Opferfleisch nicht über Nacht auf. Das Fleisch seines eigenen Familienopfers ließ er nicht länger als drei Tage liegen: nach Ablauf dieser Zeit aß er es nicht mehr. Beim Essen unterhielt er sich nicht, und wenn er im Bett lag, sprach er nicht. Bestand sein Mahl auch nur aus gewöhnlichem Reis und Gemüsesuppe, so opferte er doch stets eine kleine Menge davon, und seine Miene war dabei ernst und voll Würde.“

^a Vgl. die außerordentliche Hochschätzung der Diätetik auch bei den Pythagoräern und der hippokratischen Schule.

^b *Güan* 5, Abschnitt 10.

^c Nach den Kommentatoren „auf ein Drittel des ursprünglichen Volumens eingedickt“.

Und etwas später im selben Kapitel eine charakteristische Notiz über des Meisters Einstellung zu Arzneien:

„Als Kang Dsi (Gi Kang Dsi⁸⁶) ihm eine Arznei zum Geschenk übersandte, verneigte er sich und empfing sie mit den Worten ‚Ich kenne sie nicht; ich wage nicht, sie zu versuchen.‘“

Dieser Ausspruch zeugt allerdings nicht von strikter Ablehnung der Arzneien überhaupt, sondern nur von Skeptizismus gegenüber Mitteln, deren Zusammensetzung man nicht kennt. Nach den „Familiengesprächen des Kung Dsi“ (*Kung Dsi-gia-yü*⁸⁷) muß der Meister den Wert der Arzneimittel wohl anerkannt haben, denn er sagt dort, sie seien gut für die Krankheit, möge ihr Geschmack auch bitter sein. Und dies scheint der allgemeinen Auffassung der Zeit zu entsprechen, wenn sich auch gelegentlich Stimmen gegen das Einnehmen von Drogen überhaupt erheben. Guan Dsi^{88a}, der bedeutende Staatsmann und Reformator der Dschou-Zeit (Frühling- und Herbstperiode), äußert sich dahin, es sei ein Fehler, alles Medizinieren zu verwerfen, nur weil der oder jener an einer Arznei gestorben sei. Auch noch bei Wang Tung^{89b} konstatieren wir dieselbe Haltung, wie sie nach den Dschou-Riten tausend Jahre zuvor die offizielle gewesen war, wenn er sagt, daß der tüchtige Arzt zuerst auf Schlaf und Diät achtet, ehe er Arzneien verschreibt. Das *Schen-giën*⁹² (Han-Zeit) ermahnt dazu, keine Arzneien zu nehmen, wenn kein Grund dazu vorliegt, da sie nur bei der Heilung von Krankheiten von Nutzen seien. Als ausgesprochener Gegner möge schließlich Dschuang Dsi⁹³ (um 300 v. Chr.) zu Wort kommen, der sarkastisch bemerkt, die Arzneitränke seien nur dazu gut, die Krankheit zu verschlimmern.

Höchste Aufgabe des Arztes war jedoch zu allen Zeiten nicht so sehr die Heilung, sondern vielmehr die Verhütung der Krankheit. Dieses Prinzip hat seine klassische Formulierung in dem berühmten Aphorismus des *Su-wen*^{94c} gefunden: „Der Weise behandelt nicht die Kranken, sondern die Gesunden“, der auch häufig in der abgewandelten Form des *Nan-ging*^{95d} zitiert wird: „Der geschickte Arzt behandelt die Gesunden, der Schlechte dagegen die Kranken.“ Diese beiden Aussprüche werden erst dann wirklich sinnvoll, wenn eine wohlorganisierte Überwachung der Volksgesundheit nach Art der in den Dschou-Riten geschilderten Einrichtung existiert, die es dem Arzt gestattet und ihm sogar zur Pflicht macht, nicht abzuwarten, bis er an das Krankenbett gerufen wird, sondern sich regelmäßig um den Gesundheitszustand der seiner Obhut anvertrauten Personen zu bekümmern und durch

^a Guan Dsi (eigentlich Guan I-wu¹⁰⁶ oder Guan Dschung¹⁰⁷), geb. um 715, gest. 645 v. Chr. Das ihm zugeschriebene Werk gleichen Titels ist größtenteils späteren Datums, enthält aber auch beträchtliche Partien, deren Echtheit durchaus verbürgt erscheint. Vgl. Forke: Geschichte der alten chinesischen Philosophie. Hamburg, 1927, S. 67ff.

^b Posthumer Ehrenname Wen Dschung-dsi⁹⁰. Ein rein konfuzianischer, von daunistischen Ideen freier Philosoph der Sui⁹¹-Dynastie, 583—617 n. Chr. (vgl. Forke: Geschichte der chinesischen Philosophie, II, S. 274 bis 282).

^c Der erste und wichtigste Teil des *Ne-ging*; vgl. S. 229.

^d Im wesentlichen ein Auszug aus dem *Ne-ging*, in zwei Bänden mit insgesamt 81 Kapiteln. Als Autor wird — mit Sicherheit zu Unrecht — der oben erwähnte Biën Tsiâu angesehen. F. Hübotter hat das Werk ins Deutsche übersetzt (Angabe bei Wong-Wu, op. cit., S. 81); die Übersetzung scheint aber nicht veröffentlicht zu sein.

Aufklärung und hygienische Maßnahmen der Entstehung von Krankheiten entgegenzutreten. Es dürfte kaum zu bezweifeln sein, daß dies während der Dschou-Zeit tatsächlich, und nicht nur in der Theorie, der Fall gewesen ist. Später allerdings wurde die ärztliche Betreuung in diesem Sinne zu einer privaten Angelegenheit, einem Privilegium der besitzenden Klasse, und die Folge waren die traurigen hygienischen Verhältnisse der letzten Jahrhunderte, deren Bekämpfung erst in der neuesten Zeit mit Energie in Angriff genommen ist. Doch ist bei der Bewertung dieses offensichtlichen Rückgangs nicht zu vergessen, daß die während der Dschou-Zeit auf relativ kleinem Gebiet durchgeführte Organisation nicht ohne weiteres auf die im Laufe der Jahrhunderte neu hinzugekommenen Länder übertragen, bzw. erweitert werden konnte, und daß insbesondere die immer stärker zunehmende Bevölkerungsdichte die hygienische Überwachung allmählich zu einem schlechterdings unlösbaren Problem machen mußte.

Was uns aus der Dschou-Zeit an allgemeinen Grundsätzen und Aussprüchen über Körper- und Seelenhygiene, über Diätetik, Ehe, Sexualethik und Pflege der Frau, insbesondere während der Schwangerschaft, überliefert ist, steht kaum den hohen sittlichen Maximen der Antike nach, wie sie etwa Jamblichos bei den Pythagoräern schildert.

Die schädlichen Folgen von übermäßigem Geschlechtsverkehr waren wohl bekannt. Dem sagenhaften Pong Keng⁹⁶, dem chinesischen Methusalem, wird der Ausspruch zugeschrieben: „Der Edle schläft nicht im gleichen Bette wie seine Frau, und selbst der gewöhnliche Mann liegt unter einer anderen Decke als sie.“ Frühe Ehe galt als verwerflich. Die Gespräche des Kung Dsi (*Lun-yü*) schreiben als bestes Heiratsalter für den Mann 30 Jahre und für die Frau 20 Jahre vor. Blutehe wurde als äußerst schädlich für die Nachkommenschaft angesehen, und demgemäß bestand für Personen mit dem gleichen Familiennamen ein generelles Eheverbot. Dieses Verbot hat bis in die jüngste Zeit Geltung behalten, obgleich selbstredend heute von einer Blutsverwandtschaft sämtlicher Familien Wang⁹⁷ oder Li⁹⁸ nicht die Rede sein kann. Für die Pflege der Frau während der Schwangerschaft galten strenge und zum Teil weise Regeln: Sie sollte beim Schlafen nicht auf der Seite liegen, nicht vornübergebeugt sitzen, sich nicht bücken oder zu viel stehen. Sie durfte keine ungewohnte Nahrung zu sich nehmen, sie sollte vor dem Anblick schreckenerregender Dinge behütet werden, und keine Mißtöne sollten ihr Ohr beleidigen^a. Daß das Motiv zu diesen Vorschriften nicht nur in der Besorgtheit um das Wohlergehen der Mutter, sondern ganz besonders im Wunsch nach gesunder Nachkommenschaft zu suchen ist, liegt auf der Hand. Kinderlosigkeit galt für alle Zeiten als größtes Unglück, die Erhaltung des Geschlechts durch eine zahlreiche, überwiegend männliche Nachkommenschaft als ein ausgesprochenes Verdienst und ein Segen des Himmels. Der Philosoph Mong Dsi¹⁰⁰ (372 bis 289 v. Chr.) bezeichnet die Kinderlosigkeit als die größte von den drei Veründigungen gegen die Vorfahren, und Tsang Gung¹⁰¹, einer der berühmten

^a Nach dem *Lië nü-dschuan*⁹⁹ („Biographien berühmter Frauen“).

Ärzte der frühen Han-Zeit, beklagte sein Schicksal, weil er vom Himmel nur fünf Töchter und keinen Sohn geschenkt bekommen hatte^a.

Auf eine gesunde Lebensführung und Leibeserziehung von Jugend an wurde großer Wert gelegt. Die sechs kanonischen Künste der Dschou-Riten und allgemein des Konfuzianismus umfassen außer den vier geistigen: zeremonieller Übung, Musik, Schreiben und Mathematik, auch die zwei sportlichen: Wagenlenken und Bogenschießen. Atemübungen wurden empfohlen; Huai-nan Dsi¹⁰² schreibt ihnen verstandschärfende und lebensverlängernde Wirkung zu. Ähnliches gilt von der Mäßigkeit im Essen und Trinken, auf deren Wichtigkeit immer wieder hingewiesen wird, so durch den Ausspruch in den Gesprächen des Kung Dsi: „Der Edle sucht in seiner Nahrung nicht die Befriedigung seines Gaumens, und nicht die Bequemlichkeit in seiner Wohnstätte.“ An anderer Stelle sagt der Meister: „Wer unregelmäßig in seinem Schlaf, unmäßig im Essen und ungezügelt im Arbeiten ist, den wird Krankheit töten.“ Rein vegetarische Kost wird zwar nicht direkt vorgeschrieben, aber vor übermäßigem Fleischgenuß doch eindringlich gewarnt, ebenso auch vor zu stark gewürzter Kost. „Fleischesser sind dumm und beschränkt“, sagt das *Dso-tschuan*¹⁰³. Huai-nan Dsi stellt fest, daß scharf gewürzte Speisen den Geschmacksinn schädigen und den Appetit zerstören, und das *Guo-yü*¹⁰⁴ des Dso Kiu-ming¹⁰⁵ bezeichnet alle lukullischen Genüsse schlecht und recht als Gift. Mit seiner Arbeitskraft soll man haushälterisch umgehen: „Überanstrengung nicht deinen Körper und erschöpfe nicht deine Energie, dann wirst du lange leben“ (Dschuang Dsi). Auch der Einfluß der Gemütsverfassung auf den Körper wird richtig eingeschätzt: Guan Dsi lehrt, daß durch Kummer und Sorge Krankheit entstehe, und umgekehrt Huai-nan Dsi, daß jedes Glied des Körpers sich wohl fühle, wenn die Seele friedlich gestimmt sei. Nach dem *Ne-ging* ist es eine erwiesene Tatsache, daß Kummer die Atmung hindere und Freude den Strom der Körpersäfte anrege. Die höchste lebenerhaltende Kraft jedoch liegt in einer allgemeinen tugendhaften Lebensführung. In stets neuen Wendungen weisen die Philosophen und Ärzte auf die Wichtigkeit dieser Erkenntnis hin.

Öffentliche oder private Krankenpflegeanstalten soll es schon in der Dschou-Zeit gegeben haben. So erwähnt das *Guan Dsi*, daß es in der Hauptstadt Häuser zur Aufnahme der Tauben, Blinden, Stummen, Lahmen, Gichtbrüchigen, Krüppel und Geistesgestörten gebe, und daß dort die Kranken bis zu ihrer Wiederherstellung behandelt werden: „Gebrechliche wie Blinde, Taube, Stumme, Lahme, Verwachsene, welche sich nicht selbst erhalten können, sind von den Behörden aufzunehmen, zu speisen, zu kleiden und zu behandeln . . . Sanitätsbeamte haben sich nach den Krankheiten zu erkundigen. Bei Personen über 90 Jahren lassen sie sich täglich Bericht erstatten, bei

^a Diese Klage entsprang allerdings nicht nur prinzipiellen Anschauungen, sondern hatte noch einen sehr realen Hintergrund: Eines Verbrechens bezichtigt, erwartete Tsang Gung seine Verurteilung, und bei dieser Gelegenheit kam es zu der genannten Äußerung, da er sich von einem Sohne Hilfe und Rettung hätte erhoffen können. Er hatte dabei jedoch die Energie und den Opfermut, deren eine Frau fähig ist, zu gering eingeschätzt, denn seine jüngste Tochter begleitete ihn zur Hauptstadt und richtete eine Bittschrift an den Kaiser (Wen Di¹⁰²), in der sie sich selbst zur Sühnung des Verbrechens als Sklavin anbot. Von so viel Edelmut gerührt, verzieh der Kaiser ihrem Vater.

Achtzigjährigen alle zwei Tage, bei Siebzigjährigen alle drei Tage und bei allen übrigen alle fünf Tage. Wenn ihnen ein sehr ernster Krankheitsfall gemeldet wird, so haben sie sich persönlich zu erkundigen . . . Wenn während einer Hungersnot die Notleidenden in Massen sterben oder schlimme Krankheiten sich zuziehen, dann werden die Strafen erlassen und die Armen aus den öffentlichen Speichern gespeist . . ." (siehe Forke, l. cit., SS. 79/80, Note 3; nach *Guan Dsi*, XVIII, 1—2). Stammt diese Angabe tatsächlich aus dem 7. Jahrhundert v. Chr. — was sich heute noch nicht mit Sicherheit entscheiden läßt (vgl. S. 235, Anmkg.^a) —, so hätten wir es hier wohl mit den frühesten Anstalten dieser Art in der gesamten Geschichte der Medizin zu tun. Sicher dürfen wir uns von diesen Institutionen hinsichtlich der hygienischen Vollkommenheit keine zu hohen Vorstellungen machen. Während der Tang¹⁰⁸-Zeit (618—906 n. Chr.) lag die Leitung der Krankenhäuser vorwiegend in den Händen der Priesterschaft, daneben gab es aber noch — wie insbesondere auch in der Folgezeit — bereits staatliche und städtische Anstalten.

Als Verdienst desselben Guan Dsi gilt es, die Prostitution in geregelte Bahnen geleitet zu haben: Für die Bedürfnisse der reisenden Kaufleute richtete er 300 Häuser (*lü*¹⁰⁹) ein, in denen die Prostituierten kaserniert wurden. In der Regierungszeit des Han-Kaisers Wu Di¹¹⁰ (140—87 v. Chr.) wurden Prostituierte den Soldaten im Lager offiziell zugeteilt, und in der Tang- und Sung-Zeit (960—1279 n. Chr.) gab es bereits staatlich konzessionierte Freudenhäuser unter der euphemistischen Bezeichnung *giau-fang*¹¹¹ („Lehrstätte“).

Die Dschou-Zeit brachte jedenfalls auch eine Verfeinerung und Systematisierung der zweifellos uralten, in die Zeit der magischen Medizin zurückreichenden drei Hauptbehandlungsmethoden der chinesischen Heilkunde: der Akupunktur, der Moxibustion und der Massage. Insbesondere die erstere findet im *Ne-ging* ausführliche Behandlung. Die Akupunktur besteht im Einstechen von Nadeln verschiedener — oft sehr beträchtlicher — Länge in die verschiedensten Stellen des Körpers (vgl. Tafel 38); bei der Moxibustion werden kleine kegelförmige Teile des gemeinen Beifuß (chin. *ai-hau*¹¹², *Artemisia moxa*) an bestimmten Stellen auf die Haut aufgelegt und dort langsam verbrannt^a.

Schon Biën Tsiau soll ein hervorragender Meister der Akupunktur gewesen sein. Unter den Tang bildet die Akupunktur einen der sieben Hauptzweige der Therapeutik, und es bestand dafür sogar eine besondere Professur. Zur regelrechten Wissenschaft erhoben und bis in die kleinsten Feinheiten durchgebildet wurde sie in der Sung-Zeit; damals entstanden auch ausführliche Monographien über dieses Thema. Früh schon kam die Akupunktur nach Japan. In Europa wurde sie durch den holländischen Wundarzt ten Rhyné bekannt, der im Jahre 1683 eine Schrift über sie erscheinen ließ. Auch Kaempfer's „*Amoenitates exoticae*“ (1712) enthalten eine Abhandlung hierüber. Eine Zeitlang interessierte man sich in einigen europäischen Ländern stark für diese exotische Panacee, ganz besonders in Frankreich, und aus der

^a Näheres über die Technik der drei Verfahren in der Fortsetzung, Sinica XVII/1942.

Zeit um 1800 besitzen wir eine ganze Reihe von Schriften für und wider sie. Auch in neuester Zeit wurden von europäischen Ärzten gelegentlich Versuche mit dieser Methode gemacht, so von Sir James Cantlie, der damit bei hartnäckigen Fällen von Rheumatismus gute Erfolge erzielt haben will^a.

Die Technik der Moxibustion hat sich von China aus, das wohl als Ursprungsland angesehen werden darf, über große Teile Nordasiens und bis nach dem Norden Europas verbreitet. Noch heute spielt sie in der Heilkunde der Lappen eine Hauptrolle, und wir finden sie dort voll ausgebildet, wenn auch nicht mit den vielfältigen Verfeinerungen, die die chinesische Moxibustion kennzeichnen^b. Gänzlich unabhängig davon wurde die Kenntnis der Moxibustion durch die portugiesischen Seefahrer nach den Kulturländern des Westens gebracht, wo sie zeitweilig auch Anwendung gefunden hat. Ihrer Verbreitung stand jedoch wohl im Wege, daß die nicht unter dem Banne altehrwürdiger Tradition stehenden europäischen Patienten der Prozedur in Anbetracht ihrer außerordentlichen Schmerzhaftigkeit energischen Widerstand entgegensetzten.

Die Massage steht den beiden anderen Therapien an Alter nicht nach. In der Dschou-Zeit war sie bereits im Schwang und als alte Kunst bekannt, und zeitgenössische Autoren (Biën Tschau, Mong Dsi) erwähnen sie in ihren Werken. Auch sie wurde in der Tang-Zeit zum Rang einer Wissenschaft erhoben und bildete eine der sieben kanonischen Therapien. Nach der Sung-Zeit geriet die Kunst des Massierens allmählich in Verfall, und heute liegt sie vorwiegend in den Händen der Barbieri und Blinden, wenn es daneben auch noch hervorragende Meister der Massage gibt. Bekannt ist, daß die Japaner, die die Massage ursprünglich von China übernommen hatten, es in dieser Kunst zu einer ganz besonderen Höhe gebracht haben. Durch die Schriften der Jesuitenpatres des 18. Jahrhunderts wurde die Aufmerksamkeit der europäischen Ärzte auf die ostasiatische Massagetechnik gelenkt und ihre Überlegenheit gegenüber den bis dahin im Westen geübten viel primitiveren Methoden erkannt. Der seither erfolgte hohe Aufschwung der europäischen Massage ist also tatsächlich der Befruchtung durch die ostasiatische Technik zu verdanken.

Noch in die späte Dschou-Zeit fallen nach chinesischer Auffassung auch die Anfänge der chinesischen Alchemie, deren berühmteste Vertreter unter der Han- und Dsin¹¹³-Zeit lebten. Tatsächlich läßt sich die ostasiatische Alchemie

^a Vgl. Sir J. Cantlie: Needling painful spots as practised by the Chinese. *China Medical Journal*, Vol. 20.

^b Nach J. Qvigstad: Lappische Heilkunde, Oslo (Institutet for sammenlignende kulturforskning, Serie B, Bd. XX), 1932, SS. 128—33, nehmen die Lappen die Moxa von *Agaricus betulinus* (*Polyporus fomentarius* Fr.), der in der Form eines Pferdehufes an Birkenstämmen wächst. Sie schneiden aus ihm Kegel von etwa 1,5 cm Höhe. Nach P. Högström's Zeugnis (Beskrifning öfver de till Sveriges krona lydande Lapmarker, Stockholm, 1746; deutsche Ausgabe Stockholm und Leipzig, 1748, Kap. 10, § 6) „wird man selten einen Lappen antreffen, der nicht ein solches Brenn-Zeichen oder Mahl an seinem Leibe hat“. Über die Verbreitung der Moxibustion im nördlichen Eurasien vom Stillen Ozean bis nach Lappland s. I. Manninen: N. s. möksain käytöstä kansanomaisessa parantustaidossa („Über den Gebrauch der sogenannten Moxa in der Eingeborenenmedizin“) in der finnischen Zeitschrift „Valvoja“, 1921, SS. 258—65. Vgl. zu diesem Thema auch meine Besprechung der 2. Auflage von Wong und Wu's Standardwerk in „Isis“ (International Review devoted to the History of Science and Civilization), Vol. XXVII (1937), S. 341f.

nicht mit Sicherheit weiter als bis in die ersten nachchristlichen Jahrhunderte zurückverfolgen, und die Behauptung, daß sie entschieden älter als die des Westens sei, ist nach dem heutigen Stand unseres Wissens weder zu beweisen noch zu widerlegen. Obgleich nicht eigentlich ein Zweig der Medizin, ist die Alchemie mit dieser doch engstens verknüpft und kann daher bei einer historischen Betrachtung der Heilkunde nicht unberücksichtigt bleiben. Wir werden im folgenden Kapitel uns noch des näheren mit ihr zu beschäftigen haben.

3. Kapitel

VON DER HAN- BIS ZUR TANG-ZEIT

Die Han- und Tang-Zeit (206 v. Chr. bis 220 n. Chr., bzw. 618 bis 906 n. Chr.) bezeichnen Höhepunkte der chinesischen Medizin, wie sie unter späteren Dynastien nicht mehr erreicht worden sind. Aber auch in der dazwischenliegenden Zeit, insbesondere unter der Dsin-Dynastie (265—419 n. Chr.) sind in der Medizin und verwandten Gebieten außerordentliche Leistungen vollbracht worden. Damals drang der Ruhm chinesischer Gelehrsamkeit weit über die Grenzen des eigentlichen Chinas, und ihr Einfluß machte sich im Süden — in Annam und Siam — ebenso geltend wie im Norden und Osten — in Korea und Japan —, dessen frühester historischer Kontakt mit China wohl in die Tsin-Zeit zu setzen ist (255—207 v. Chr.).

Drei große Ärzte waren es, die unter den Han/ auf die Entwicklung der Medizin entscheidend einwirkten: Der schon erwähnte Tsang Gung^a, dessen Tätigkeit um das Jahr 180 v. Chr. einsetzte, Dschang Dschung-ging¹¹⁴ (um 170 n. Chr.) und Hua To¹¹⁵ (geb. um 190 n. Chr.); die Blütezeit des letzteren fällt bereits in das Zeitalter der Drei Reiche (220—264 n. Chr.).

Tsang Gung, dessen eigentlicher Name Tschun-yü¹¹⁵ war, führte als erster systematische Beobachtungen klinischer Fälle aus, die er in regelrechten Krankengeschichten niederlegte. 25 derselben sind in der Biographie des Tsang Gung im *Schī-gi*^b des Si-ma Tsiēn¹¹⁸ erhalten und geben uns einen guten Einblick in das medizinische Denken jener Zeit. Allerdings halten diese Krankengeschichten den Vergleich mit den hippokratischen oder auch denen des arabischen Mittelalters^c in keiner Hinsicht aus, und ihr wissenschaftlicher Wert ist nur gering. Das Hauptgewicht liegt stets auf den für unsere Begriffe sehr vagen Beschreibungen der Symptome des Pulses. Aus ihnen versucht Tsang Gung Prognosen über den Ausgang der Krankheit zu stellen und dieselben mit mannigfachen Theorien zu stützen. Dagegen sind die eigentlichen Krankheitssymptome höchst unzulänglich beschrieben und geben uns nur in

^a Vgl. S. 236.

^b *Schī-gi Tsang Gung-dschuan*¹¹⁷.

^c Vgl. Max Meyerhof: Thirty-three clinical observations by Rhazes (circa 900 A.D.), in „Isis“, Vol. XXIII (1935), SS. 321—372 (arabischer Text mit Übersetzung und kritischer Analyse).

einem Teil der Fälle Handhaben zu einer plausiblen Diagnose. Bei den 25 Patienten handelt es sich in sechs Fällen um Frauen und in zwei um Kinder. Ein Versuch der Identifikation der Krankheiten, der aus dem genannten Grunde nur mit großem Vorbehalt gemacht werden kann, ergibt: Magenleiden, verschiedene Arten der Verdauungsstörung, Urinverhaltung, Blasenentzündung, Amenorrhöe, Eingeweidewürmer, Rheumatismus, Lähmungserscheinungen, Aneurysmen, Lungenblutungen, Nierenkrankheiten, Zahnweh u. a. m. In der Beschreibung des Krankheitsverlaufes, der in 10 von den 25 Fällen mit dem Bericht über den Tod des Patienten schließt, zeigt Tsang Gung eine erstaunliche Bescheidenheit, ganz und gar nicht die galenische Tendenz zur Übertreibung der Wirksamkeit seiner Kuren und zur Rühmung seines eigenen Verdienstes. Fehlschläge gibt er unumwunden zu und weist darauf hin, daß seine Prognose irrig sein könne, daß überdies auch alle Bemühungen vergeblich seien, wenn die Anzeichen des Pulses sich als ungünstig erwiesen. Der Zweck seiner Aufzeichnungen war ein zwiefacher: die Ermittlung des Verhältnisses der erfolgreichen zu den fehlgeschlagenen Kuren und die Gewinnung von Anhaltspunkten für die Behandlung anderer Fälle. Bei seinen Kuren beschränkte er sich im allgemeinen auf die Verordnung von Arzneien, griff aber gelegentlich auch zur Akupunktur und zu hydrotherapeutischen Methoden. Eigene medizinische Werke hat er nicht hinterlassen. Von seinen fünf Schülern hat es keiner zur Berühmtheit gebracht.

Tsang Gung's Krankengeschichten stehen in ihrer Zeit völlig vereinzelt da, und kein direkter Nachfolger hat diese Ansätze zu einer objektiven Betrachtung der Krankheitssymptome und ihrer Auswertungsmöglichkeiten aufgegriffen und vervollkommenet. Erst über tausend Jahre später, während der Sung-Dynastie (960—1279 n. Chr.), wurde es allgemein üblich, den Verlauf klinischer Fälle aufzuzeichnen und sich für die Anamnese von Krankheitsfällen zu interessieren, doch dürfte dies schwerlich mit der durch Tsang Gung gegebenen Anregung in Zusammenhang stehen.

Dschang Dschung-ging gilt als der größte Arzt der chinesischen Geschichte^a; man vergleicht ihn oft mit Hippokrates, und das in mancher Hinsicht durchaus zu Recht. Spätere Geschlechter haben ihm als dem „Weisen der Medizin“ geradezu göttliche Verehrung entgegengebracht. Über seine äußeren Lebensumstände ist wenig bekannt; wir wissen nur, daß er im Jahre 168 n. Chr. zum „Doktor der Literatur“ graduierte und um 196 n. Chr. eine Zeitlang Bürgermeister von Tschang-scha¹²⁴ war. Seltsamerweise enthalten die Han-Annalen nicht seine Biographie, doch besitzen wir einen — wenn auch nicht vollwertigen — Ersatz dafür in einer von Lu Giu-dschī¹²⁵ zusammengestellten Lebensbeschreibung.

^a Auch Dschang Gi¹¹⁹ genannt. Sein Geburtsort ist Nan-yang¹²⁰ in Honan¹²¹ oder Dsau-yang-hiēn¹²² in Hupeh¹²³.

Dschang Dschung-ging's berühmtestes Werk ist das *Schang-han-lun*¹²⁶, die „Abhandlung über den ‚Typhus‘“^a, das zu den medizinischen Klassikern zählt und an Bedeutung dem *Ne-ging* gleichgestellt wird^b. Nach der eigenen Vorrede des Verfassers zu schließen, muß der Titel des ehemals 16-bändigen Werkes ursprünglich *Schang-han dsa bing-lun*¹³⁰, „Abhandlung über ‚Typhus‘ und andere Krankheiten“, gelautet haben, und tatsächlich befaßt es sich außer mit Typhus auch noch mit anderen fiebrigen Erkrankungen. Die uns überlieferte Fassung besteht nur aus 10 Bänden, deren Redaktion auf Wang Schu-ho¹³¹, den Meister des Pulses unter der Dsin-Dynastie (um 280 n. Chr.), zurückgeht. Die fehlenden 6 Bände wurden in einer nicht näher bestimmbar Zeit vom Ganzen getrennt und bildeten fortan den Inhalt des schon erwähnten „zweiten Werkes“ des Dschang Dschung-ging, das meist kurz als „*Gin-guë-yau-lüe*¹³²“ („Synopsis der Goldenen Kammer“) citiert wird. Von beiden existieren zahlreiche Ausgaben. Seit der Ming-Zeit (1368—1644 n. Chr.) gibt es eine umfangreiche Literatur über die Authentizität der Fassung des Wang Schu-ho, der von den einen stark angegriffen, von den anderen — vielleicht über Gebühr — in Schutz genommen und verherrlicht wird. Sicher ist nur, daß ohne seine Bemühungen das Werk des Dschang Dschung-ging überhaupt nicht mehr erhalten wäre, ebensowenig wie seine zahlreichen übrigen Schriften, von denen wir nur noch die Titel kennen („Diagnostische Methoden“, „Rezepte für Frauenkrankheiten“, „Der Pulskanon“, „Über die Behandlung der Gelbsucht“, „Über Zähne und Mund“, u. a.). Die „Abhandlung über den Typhus“ enthält 22 Einzelabhandlungen, 397 Regeln für die Behandlung von Krankheiten und 413 Rezepte. Die letzteren sind von besonderem Interesse, denn sie sind die ersten ihrer Art in der Geschichte der chinesischen Medizin und zeichnen sich gegenüber den späteren dadurch aus, daß sie jeweils nur wenige sorgsam ausgewählte Ingredientien zur Mischung zulassen^c. Zur Herabsetzung des Fiebers kommen sowohl antipyretische Arzneien als auch Behandlung des Patienten mit kaltem Wasser in Anwendung. Dem Schwitzen, seiner Indikation und Kontraindikation, ist ein besonderes Kapitel gewidmet. Die beiden Lieblingsdrogen des Dschang sind *Cinnamomum cassia* (chinesischer Zimt) und *Bupleurum falcatum*^d; sie treten als Hauptbestandteile in den meisten seiner Rezepte auf, wie die beiden folgenden Beispiele zeigen (10 go¹³⁵

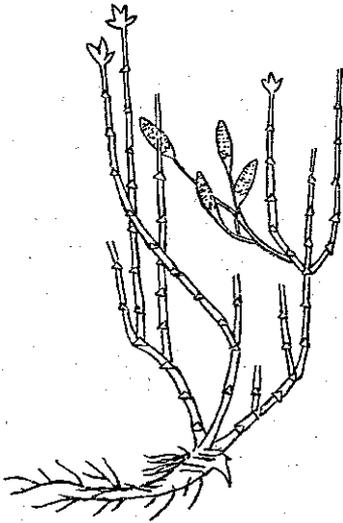
^a *Schang-han* bezeichnet selbstverständlich bei Dschang Dschung-ging noch nicht, wie in der modernen chinesischen Terminologie, ausschließlich den echten Typhus, sondern umfaßt die verschiedensten fiebrigen Darm-erkrankungen. Dies ergibt sich allein schon daraus, daß z. B. von „Typhus mit Verstopfung“ die Rede sein kann (vgl. S. 244), was eine Diagnose auf echten Typhus ohne weiteres ausschließen dürfte.

^b Das häufig als zweites Werk aus dem Pinsel Dschang Dschung-ging's bezeichnete *Gin-guë yü han yau lüe jang-lun*¹²⁷, ist tatsächlich nur der später abgetrennte Teil des alten *Schang-han-lun*, der über Diätetik handelt und dazu eine interessante Aufzählung vieler offizineller Pflanzen enthält. Diese beiden Werke Dschang Dschung-ging's gehören zu den ersten medizinischen Büchern, die in Japan Eingang fanden. Die japanischen Titel lauten *Sho-kan-ron* und bzw. *Kin-ki*. Zusammen mit den beiden Teilen des schon öfters genannten *Ne-ging*, dem *Su-wen-ging*¹²⁸ (jap. *So-mon*) und dem *Ling schu-ging*¹²⁹ (jap. *Rei-sui*), sowie dem *Nan-ging* (jap. *Nankyö*), das — zweifellos zu Unrecht — dem Biën Tsiâu (vgl. S. 231) zugeschrieben wird, in Wirklichkeit aber ein späterer Auszug aus dem *Ne-ging* ist, bilden sie die Grundlage der alten japanischen Medizin.

^c Die Rezepte der späteren Zeit schreiben oft mehrere Dutzende von Bestandteilen vor, deren Gesamtwirkung sich überhaupt nicht abschätzen läßt.

^d *Guë-dschü*¹³³, bzw. *tsi-hu*¹³⁴.

黄 麻



4

药 芍



5

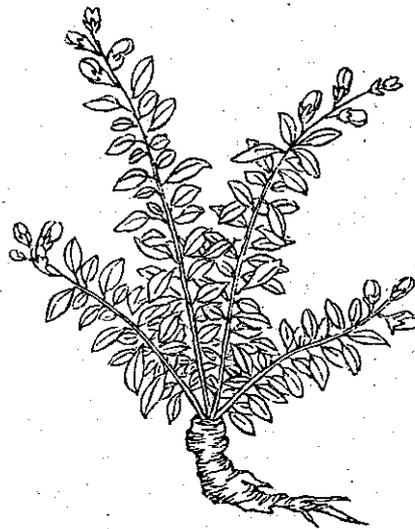
薑 生

乾薑



6

芩 黄



7

= 1 *scheng*¹³⁶ = etwa 0.4 l, 1 *liang*¹³⁷ [Tael, chin. Unze] = etwa 40 g; die genauen Entsprechungen der alten Maße sind nicht mit Sicherheit bekannt).

1. Dekokt von *Cinnamomum cassia*:

<i>Cinnamomum cassia</i> (Zweig, ohne Rinde)	3 <i>liang</i>
<i>Paeonia albiflora</i> (<i>schau-yau</i> ¹³⁸ , Abb. 5), in Wein gewaschen	3 <i>liang</i>
Geröstetes Süßholz (<i>gan-tsau</i> ¹³⁹)	2 <i>liang</i>
Roher Ingwer (<i>scheng giang</i> ¹⁴⁰ , Abb. 6), in Scheiben geschnitten	3 <i>liang</i>
Datteln (<i>wu-lou-dsi</i> ¹⁴¹), geschält	12 Stück
Wasser	7 <i>scheng</i>

Koche die Mischung über schwachem Feuer. 1 *scheng* heiß zu nehmen, danach 1 *scheng* dünnes Reiswasser heiß. Wenn erforderlich, dieselbe Dosis noch einmal.

2. Dekokt von *Bupleurum falcatum*:

<i>Bupleurum falcatum</i>	8 <i>liang</i>
<i>Scutellaria macrantha</i> (<i>huang kin</i> ¹⁴² , Abb. 7)	3 <i>liang</i>
Ginseng (<i>jen-schen</i> ¹⁴³ , Abb. 2, Kunstdrucktafel)	3 <i>liang</i>
Süßholz	3 <i>liang</i>
Roher Ingwer	3 <i>liang</i>
<i>Pinellia tuberifera</i> (<i>ban-hia</i> ¹⁴⁴)	5 <i>go</i>
Datteln	12 Stück
Wasser	13 <i>scheng</i>

Nimm 6 *scheng* vom Dekokt, wirft den Satz weg und koche nochmals auf. Dosis: 1 *scheng* 3 mal täglich zu nehmen^a.

Wohl als erster wandte Dschang Dschung-ging zur Entleerung des Darmes anstatt Abführmitteln Klistiere an. Sein Grundsatz lautet: „Verarbeitete keine Drastica, wenn bei ‚Typhus‘ Verstopfung auftritt^b, denn der Saft der Eingeweide ist ausgetrocknet. Ein Klistier mit Schweinsgalle oder dem Saft von *Thladiantha dubia*^c ist das rechte Mittel.“ Die Vorschrift für die Bereitung des Klistiers lautet: „Verschaffe dir eine große Schweinsgalle; mische das Gallensekret mit etwas Essig. Nimm ein 3—4 Zoll langes Bambusrohr, führe es zur Hälfte in das Rectum ein und lasse die Mischung einlaufen.“

^a Die antipyretische Wirkung von *Bupleurum falcatum* ist neuerdings von Ma Wen-tiën¹⁴⁵ [er selbst zeichnet Ma Wen T'ien] untersucht worden und hat gute Resultate ergeben: Vgl. Ma Wen T'ien: Contribution à l'étude de l'action antipyrétique de *Dichroa febrifuga* et de *Bupleurum falcatum* (Contributions from the Institute of Physiology, National Academy of Peiping, Vol. II, No. 7, S. 173—82, Peiping, 1935).

^b Vgl. Anmkg. a auf S. 242.

^c *Tu-gua-gen*¹⁴⁶ oder *wang-gua*¹⁴⁷.

Nach Dschang Dschung-ging's eigenen Worten in der Einleitung zu seinem Werk war es die außergewöhnliche Häufigkeit der ‚typhösen‘ Erkrankungen in seinem Heimatdorf, die ihn zum Studium gerade dieser Krankheit veranlaßte. Im Laufe von zehn Jahren waren von den 200 Bewohnern des Dorfes mehr als zwei Drittel gestorben, und von diesen 70% am ‚Typhus‘.

Nicht nur die Schärfe der Beobachtung macht den Ruhm Dschang Dschung-ging's aus, sondern auch ganz besonders seine hohe ethische Haltung: die Unfähigkeit und geschäftsmäßige Einstellung der Durchschnittsärzte seiner Zeit war ihm ein Dorn im Auge, und nicht weniger die Dummheit und Leichtgläubigkeit der breiten Masse, die jedem Fortschritt hinderlich sein mußte. Beide Schäden zu bekämpfen, erkannte er als seine höchste Aufgabe. Er war der ideale Arzt seiner Epoche und das leuchtende Vorbild für alle späteren Generationen.

Um Hua To^a, den letzten der großen Han-Ärzte, flicht sich ein Kranz von Legenden, nicht unähnlich denen, die über Huang Di, den letzten der drei Urkaiser und Schutzpatrone der Medizin, kursieren, und die im wesentlichen auch denselben Quellen entstammen. Hua To wird geradezu als Gott der Chirurgie verehrt, und viele Tempel in allen Gegenden Chinas — *Hua Da-siën-miau*¹⁵⁰ genannt — sind ihm zu Ehren errichtet worden.

Hua To war in noch viel stärkerem Maße als sein Vorgänger ein Gegner der Polypharmazie, und in seinen Rezepten figurierten stets nur wenige Drogen; bei der Zubereitung und Mischung wird ihm eine solche Meisterschaft nachgerühmt, daß er sich die „Mühe des exakten Abwägens sparen konnte“. Bei der Akupunktur ließ er sich von demselben Prinzip leiten, wie beim Rezeptieren, indem er sich auf die Punction einiger weniger Stellen beschränkte. Seine Diagnosen soll er mit unerhörter, geradezu mathematischer Sicherheit gestellt haben, und bei seinen daraus abgeleiteten Prognosen über den Verlauf der Krankheit sei ihm überhaupt nie ein Irrtum unterlaufen. Auch er muß ein begeisterter Anhänger der Hydrotherapie gewesen sein, wie ein noch erhaltener Bericht über eine zur Bekämpfung eines langwierigen Fiebers von ihm verordnete Gewaltkur zeigt: Trotz des kalten Wetters ließ er den Patienten — eine Frau — in einem Steintrog niedersitzen und befahl seinen Gehilfen, 100 Scheffel kalten Wassers über sie zu gießen. Schon nach den ersten sieben oder acht zitterte die arme Frau so, daß die Helfer es mit der Angst zu tun bekamen und aufhören wollten. Der Meister jedoch ließ sich nicht aus der Ruhe bringen und bestand auf der Durchführung der Kur. Danach ließ er das Bett der Patientin erwärmen und sie gewaltig schwitzen, und der Erfolg soll tatsächlich eine vollkommene Heilung gewesen sein.

Ganz besonderen Wert legte Hua To auf eine systematische Körpergymnastik zur Erhaltung bzw. Wiedergewinnung der Gesundheit. „Der Körper braucht Bewegung, allerdings nicht bis zur Erschöpfung; die Gymnastik vertreibt die schlechte Luft, fördert den Lauf des Blutes und wirkt der Krankheit entgegen. Die Türschwelle, die dauernd im Gebrauch ist, fault

^a Gebürtig aus Bo-hiën¹⁴⁸ in Anhui¹⁴⁹.

nie, und so ist es auch mit dem Körper . . . Ich habe ein System der Körperübung, genannt die ‚Spiele der fünf Tiere‘^a, nämlich des Tigers, des Hirsches, des Bären, des Affen und des Vogels. Es beseitigt die Krankheit, kräftigt die Beine und macht gesund. Fühlt man sich unwohl, so soll man nur eines dieser ‚Spiele‘ üben; es wird einen in Schweiß bringen, dem Körper das Gefühl der Leichtigkeit geben und den Appetit anregen.“ Irgendwelche Einzelheiten über dieses System sind leider nicht überliefert. An Spezialwerken über das Thema kommt der Zeit des Hua To am nächsten das dem berühmten Bodhidharma (Da-mo^{152b}) zugeschriebene *Igin-ging*¹⁵⁶ („Buch der Veränderung der Sehnen“), das jedoch nicht so sehr von allgemeiner Gymnastik als von der Kunst der Atmung handelt.

Die Wichtigkeit der Atmung für die Erhaltung der Gesundheit wird schon von den frühen Dauisten (Dschuang Dsi und Huai-nan Dsi) gelehrt, und von den späteren, ganz besonders Go Hung, wird die Atmungstechnik zum wissenschaftlichen System erhoben. Ähnlich ist die Haltung des Buddhismus, der überhaupt auf körperliche Übung größten Wert legt. So kommt es, daß die systematische Entwicklung des Sports engstens mit der der beiden großen Religionen, des Daoismus und des Buddhismus, verknüpft erscheint^c.

Aber die hier genannten Leistungen Hua To's treten hinter seinen, von den Zeitgenossen ebenso wie von allen späteren in höchsten Tönen gerühmten Verdiensten auf dem Gebiet der Chirurgie in den Hintergrund. Dabei sind es nicht so sehr die gewagten Operationen selbst, die uns in Erstaunen setzen — die Berichte darüber klingen reichlich übertrieben — als der Umstand, daß Hua To angeblich bei allen seinen chirurgischen Eingriffen Anaesthetica verwandte, die beim Patienten Benommenheit und Gefühllosigkeit hervorriefen und eine völlig schmerzlose Ausführung der Operation gestatteten. Ähnliche Nachrichten finden sich allerdings schon bei Lië Dsi über den fast 700 Jahre älteren Biën Tsiau, aber diese sind mit so ausgesprochen sagenhaften Zügen ausgestattet, daß ihnen keine historische Bedeutung beigemessen werden kann. Anders jedoch hier, wo der Bericht des *Hou Han-schu*¹⁵⁷ (Annalen der Späteren Han-Zeit) offensichtlich ernst genommen sein will, wenn er von einem in Wein zu nehmenden Brausepulver, bzw. einem anästhesierenden Wein spricht, den der Patient vor der Operation zu nehmen hatte. Die Biographie Hua To's im *Hou Han-schu* (*Fang-schu-dschuan*¹⁵⁸) enthält hierzu noch die folgende Beschreibung eines Einzelfalles: Ein Mann litt an schweren, schneidenden Schmerzen in seinem Leib. Im Verlauf von 10 Tagen fielen ihm die Barthaare und Augenbrauen aus. Hua To stellte einen Milzbrand fest und riet zur

^a *Wu kin-dschü hi*¹⁵¹ (eigentlich „Spiele der fünf Vögel“).

^b Bodhidharma kam um 520 n. Chr. nach China, wo er sich im Kloster Schau-lin¹⁵³ bei Lo-yang¹⁵⁴ niederließ und um 528 starb. Er war der 28. und letzte westliche (Hindu-)Patriarch des Buddhismus, zugleich der erste östliche (chinesische) und Gründer der *Tschan*¹⁵⁵ (kontemplativen, jap. Aussprache *Zen*)-Schule des Buddhismus, der populärsten chinesischen Richtung, die in Japan erstmalig 1191 und definitiv 1227 Eingang fand. In Europa ist sie speziell unter ihrem japanischen Namen, *Zen*, bekannt. Näheres s. S. 260. Wenn K. C. Wong (Wong-Wu, op. cit. S. 55) den Bodhidharma kurzerhand „a famous boxer of the Wei dynasty“ nennt, so trifft er damit nur eine — und nicht gerade die bedeutendste — Seite dieses Mannes.

^c Näheres hierzu s. SS. 255/256 und S. 260.

Operation. Nach Verabreichung seiner Medizin legte er den Patienten auf den Rücken und öffnete seinen Leib. Es zeigte sich, daß die Milz zur Hälfte brandig war. Dieser Teil wurde entfernt, die Wunde mit einer Salbe geschmiert und dem Patienten eine zweite Dosis Medizin eingegeben. Nach hundert Tagen war der Patient völlig wiederhergestellt. — Als Namen dieser Wundermedizin werden die Bezeichnungen *ma-fe-san*¹⁵⁹ (wörtlich „Hanf-Brause-Pulver“) und *ma-yau*¹⁶⁰ („Hanf-Medizin“)^a genannt, die die Vermutung nahe legen, daß der Hauptbestandteil der Medizin gepulverte *Cannabis indica* (Haschisch) gewesen ist, deren betäubende Wirkung die Völker Zentral- und Südasiens zweifellos seit den ältesten Zeiten kannten. Als sicher darf diese Vermutung jedoch keineswegs genommen werden. In späterer Zeit bedienten sich die chinesischen Ärzte zur Erzeugung eines Betäubungsschlafes zuweilen anderer Drogen, wie *Datura alba* (*man-to-lo*¹⁶¹ = Sanskrit: *mandāra*), *Rhododendron sinense* (*huang du-güan*¹⁶²), sowie verschiedener Species des Akonits. Es handelt sich jedoch hierbei stets um Einzelfälle, und nicht um systematische Behandlungsmethoden, denen medizingeschichtliche Bedeutung zukommt.

Die „Annalen der Drei Reiche“ (We und Han) enthalten noch zusätzliche Berichte über wunderbare Kuren, die Hua To gegen merkwürdige Krankheiten angewandt haben soll. Seine Operationen umfaßten so ziemlich alles, vom Aderlaß und der Akupunktur bis zum Steinschnitt und der operativen Entfernung der Milz (!), der Därme und der Leber.

Nicht immer jedoch hatte Hua To Gelegenheit, seinen Betäubungstrank zu verabfolgen: Es versteht sich beinahe von selbst, daß der berühmte General Guan Gung¹⁶³, den spätere Generationen als den Gott des Krieges verehrten, auf dergleichen unheroische Mittel verzichtete, als er Hua To's Hilfe in Anspruch nehmen mußte, um eine durch einen vergifteten Pfeil verursachte Armwunde sachgemäß behandelt zu bekommen. Der Tradition seines Berufes eingedenk, zerstreute sich der General durch Schachspiel, während der Arzt den chirurgischen Eingriff vornahm (siehe Tafel 39).

Auch an Trepanationen scheint sich Hua To gewagt zu haben; ein König, dem er zur Beseitigung seiner chronischen Kopfschmerzen diesen Vorschlag machte, lehnte jedoch dankend ab^b. Ein anderer König, mit dem unser Arzt

^a Vgl. C. Sarton: Introduction to the History of Science, I (Washington 1927), S. 325.

^b Trepanationen sind bekanntlich in der alten, insbesondere der primitiven Medizin durchaus keine Seltenheit; wir besitzen aus den verschiedensten Gegenden der Erde trepanierte Schädel in großer Zahl, bei denen die postoperative Callusbildung unzweideutig beweist, daß der Patient die Prozedur überstanden hat. Hauptfundstätten für trepanierte Schädel sind die Höhlen und Dolmen der Lozère, allgemein Pfahlbauten der Stein- und Bronzezeit, Gräber der Marne sowie der Kanarischen Inseln, ferner ganz besonders Melanesien und Amerika (vgl. Forrer: Reallexikon des prähistorischen, klassischen und frühchristlichen Altertums, Berlin, 1907, S. 846 b, Abb. Tafel 190; M. Baudouin: La trépanation préhistorique expérimentale, in Gazette médicale de Nantes, 1924; D. Wölfel: Studien über Ursprung, Zusammenhänge und den einheitlichen Ursprung der Trepanation in Melanesien und Amerika in „Anthropos“ XX/1925, SS. 1—50). Bei den prähistorischen Völkern des Fernen Ostens scheint die Trepanation weniger verbreitet gewesen zu sein.

Der von Herodot (IV, 187) von den libyschen Nomaden berichtete Brauch, den Kindern zur Verhütung eines späteren „katarrhalischen Schleimflusses“ die Adern der Kopfhaut oder der Schläfen abzusengen, dürfte wohl mit der Trepanation in gewisser Hinsicht verwandt sein oder zum mindesten ähnlichen Motiven entspringen.

in nähere Berührung kam und dessen Leibarzt er sogar wurde, war der mehr berühmte als berühmte Tsau Tsau¹⁶⁴, der Begründer der (offiziell nie anerkannten) We-Dynastie, die die der Han fortsetzte. Für Hua To war diese ehrenvolle Ernennung jedoch nur ein zweifelhaftes Vergnügen, da der Herrscher ein äußerst schwieriges Temperament besaß und ihm keine besonders zuvorkommende Behandlung angedeihen ließ. Er nahm deshalb unter einem Vorwand Heimaturlaub mit dem festen Vorsatz, nie wieder zurückzukehren. Tsau Tsau jedoch ließ nicht mit sich spassen, befahl seine Festnahme und schließlich seine Hinrichtung (um 265 n. Chr.). Kurz vor seinem Tod übergab Hua To seine schriftlichen Aufzeichnungen dem Gefangenwärter, der sie jedoch nicht anzunehmen wagte. Deshalb entschloß er sich, sie zu verbrennen. Die Sage weiß aber zu berichten, daß ein kleiner Teil der Manuskripte erhalten blieb, und zwar die Kapitel über die Methoden der Kastration, — die in späterer Zeit die einzige von chinesischen Ärzten geübte Operation war. — Fast hundert Jahre alt, ist dieser Meister der ärztlichen Kunst so gestorben; trotz seinem hohen Alter soll er bis zu seinem Tod ein jugendliches Aussehen bewahrt haben — ein augenfälliger Beweis für die Wirksamkeit seiner eigenen Methoden zur Erhaltung der Gesundheit.

Mit der einzigartigen Erscheinung des Hua To war die eben erst begründete Kunst der Chirurgie erloschen und das Wissen um die systematische Anwendbarkeit betäubender Drogen verloren.

Diese drei großen Ärzte beherrschen völlig das Bild der Medizingeschichte unter den Han, und andere Namen treten ihnen gegenüber in den Hintergrund. Als interessante Tatsache ist jedoch noch zu vermerken, daß die Annalen der Frühen Han-Dynastie — wohl einer der ersten markanten Fälle in der chinesischen Geschichte — auch von einer Ärztin berichten, deren Funktionen allerdings im wesentlichen auf die einer Hebamme beschränkt gewesen zu sein scheinen. Diese Frau, deren Name Tschun-yü Yen^{165a} lautete, spielte übrigens eine üble Rolle, da sie sich der Intrigantenclique um den General Huo Guang¹⁶⁶ gefügig erwies und (im Jahre 71 v. Chr.) den Giftmord an der schwangeren Kaiserin Hü¹⁶⁷, der Gemahlin des Süan Di¹⁶⁸, ausführte, durch den Huo Guang's Tochter, Tscheng-gün¹⁶⁹, Kaiserin werden sollte^b. Der Bericht der Biographie des Huo Guang (Kapitel 97 A, fol. 11 b. f.) enthält auch sonst noch einige für uns interessante Einzelheiten, und wir geben daher einen kleinen Abschnitt aus dem Gespräch zwischen der Frau des Huo Guang und der Ärztin in Übersetzung wieder^c:

^a Denselben Familiennamen, Tschun-yü, trug auch der schon erwähnte Tsang Gung, der etwa 100 Jahre früher lebte (vgl. S. 240).

^b Die eigentliche Anstifterin zum Giftmord an der Kaiserin Hü war die ehrgeizige Gattin Huo Guang's, Frau Hiën¹⁷⁰. Tatsächlich erreichte sie ihr Ziel, indem ihre Tochter im folgenden Jahre zur Kaiserin erhoben wurde. Der Versuch eines zweiten Giftmordes am Thronfolger, dem Sohn der ermordeten Kaiserin, wurde jedoch aufgedeckt — Mutter und Tochter waren zu gleichen Teilen daran beteiligt —, und damit kam auch der erste Mord ans Licht. Die Folge war die Verstoßung der neuen Kaiserin (66 v. Chr.), die sich schließlich nach 12jähriger Verbannung das Leben nahm.

^c Vgl. A. Jonghell: *Huo Kuang och hans tid*, Göteborg 1930, S. 145.

„Frau Hiën^a sagte: ‚Der General (Huo Guang) hat stets seine kleine Tochter Tscheng-gün geliebt und wünscht, sie mächtig und groß zu machen. Ich bitte Schau Fu^{171b}, dich mit dieser Sache belästigen zu dürfen.‘

Tschun-yü Yen sagte: ‚Was soll denn das heißen?‘ — Frau Hiën antwortete: ‚Wenn Ehefrauen Kinder gebären, so ist das eine ernste Sache. Zehn sterben und eine bleibt am Leben. Jetzt soll die Kaiserin ein Kind zur Welt bringen. Man kann die Gelegenheit ergreifen und ihr Gift in die Medizin mischen und sie dadurch aus dem Wege räumen. Tscheng-gün könnte dann Kaiserin werden. Wenn diese Sache dank deiner Anstrengungen glücklich vollbracht ist, so wird das zugleich auch für Schau Fu Reichtum und Erhöhung bedeuten.‘ Yen sagte: ‚Der Mediziner muß doch zuerst die Medizin selbst versuchen. Wie soll das denn gehen?‘

Frau Hiën sagte: ‚Das ist deine Sache, Schau Fu. Der General herrscht über das ganze Reich. Wer wird wohl wagen, ein Wort darüber zu verlieren? Ob es schlecht oder gut ausgeht, er wird dich schützen. Ich befürchte nur, daß du, Schau Fu, nicht willst.‘

Tschun-yü Yen zögerte lange und antwortete dann schließlich: ‚Ich will alles tun, was in meiner Macht steht.‘

Nun zerkleinerte sie die Wurzeln der giftigen *fu-dsi*¹⁷²-Pflanze (*Aconitum variegatum*^c) und nahm sie mit zum Palast.

Nachdem die Niederkunft der Kaiserin glücklich vorüber war, nahm [Tschun-yü] Yen das *fu-dsi* und mischte es unter die Medizin des Oberarztes, große Kugeln [der *dsé-lan*¹⁷³-Pflanze^d], und dies wurde der Kaiserin zu trinken gegeben. Gleich danach sagte sie: ‚Mein Kopf schmerzt. Ihr habt mir doch wohl kein Gift in die Medizin gemischt?‘ — Der Arzt antwortete: ‚Nein, gewiß nicht!‘ — Darauf bekam sie noch stärkere Schmerzen und starb.“

Auffallend hieran ist zunächst die Angabe, daß die Sterblichkeit der Gebärenden so außerordentlich hoch beziffert wird; ist die Verhältniszahl auch sicherlich übertrieben, so bleibt die Tatsache selbst doch bestehen. Sodann geht aus unserer Textstelle hervor, daß am kaiserlichen Hofe ein Oberarzt die Aufsicht über den gesamten Ärztstab hatte (vgl. die Ordnung während der Dschou-Zeit, S. 232 ff.), daß er die Arzneimischung anordnete, offenbar aber nicht selbst vornahm. Die Arznei mußte er (oder der wachhabende Arzt) zuerst selbst versuchen, wie dies ja auch während der Dschou-Zeit vom Speisemeister verlangt wurde. Gleichwohl bot diese Vorschrift in unserem Falle keinen genügenden Schutz gegen die Möglichkeit einer Vergiftung.

Unter der westlichen Dsin-Dynastie (265—317 n. Chr.) veröffentlichte der Hofarzt Wang Schu-ho ein Standardwerk über den Puls in 10 Bänden mit dem Titel *Mo-ging*¹⁷⁴ („Pulsklassiker“), in dem er eine zusammenfassende

^a S. Anmkg. b, S. 248.

^b Ehrenname der Tschun-yü Yen.

^c Siehe Bretschneider: *Botanicon Sinicum*, III, S. 261.

^d Nach dem Kommentator handelte es sich um die Samen oder Wurzelknollen von *dsé-lan*, einer Orchideenart (vgl. Bretschneider: *Botanicon Sinicum*, III, S. 131).

Übersicht über die herkömmlichen Methoden und Anschauungen im Verein mit seinen eigenen Beobachtungen gab. Eine geringe Zahl späterer Neudrucke des Werkes existiert noch. Es ist in älterer und neuerer Zeit oft mit einem apokryphen Pulsklassiker aus der Zeit der Fünf Dynastien (907—60), dem „*Mo-güe*¹⁷⁵“ (Pulsgeheimnisse), verwechselt worden, und diesem Irrtum ist auch der französische Missionar Hervieu zum Opfer gefallen, der 1735 größere Teile aus letzterem französisch veröffentlichte, in der Meinung, das Werk des Wang Schu-ho vor sich zu haben. Du Halde nahm Hervieu's Übersetzung in seine „*Description géographique, historique, chronologique, politique de l'Empire de la Chine*“ auf und Brooks publizierte 1736 eine englische Version der französischen Übersetzung.

Dauistische Medizin und Alchemie.

Go Hung, der Marquis von Guan-ne¹⁷⁶

Die dauistische Mystik — fruchtbarster Nährboden für allen erdenklichen Aberglauben, Dämonologie und Okkultismus — gewann in den letzten Jahrhunderten der Dschou-Zeit und unter den Han immer größeren Einfluß. Es kann uns daher nicht Wunder nehmen, daß sie auch in der Medizin deutlich sekennbare Spuren hinterlassen hat. Unter Verzicht auf systematische Erforschung der Krankheiten und ihrer Klassifizierung, auf differenzierte diagnostische oder therapeutische Methoden, greift der dauistische Arzt zunächst immer nur nach dem einen, seinem Denken einzig adäquaten Allheilmittel: dem Zauber, der Beschwörung, der magischen Vertreibung der Krankheitsgeister. Mit Dschang Dau-ling¹⁷⁷ (Abb. 8), gern der „Erste Papst der Dauisten“^a genannt (geb. 34 n. Chr.), wird diese magische Medizin — wesensverwandt derjenigen, die einst in grauer Vorzeit in China herrschend gewesen war, und wohl auch zum Teil noch an sie anknüpfend — kanonisiert. Er selbst hat ein Buch über Zauber und Dämonenbeschwörung zur Heilung von Krankheiten verfaßt, und viele ähnliche entstanden nach ihm, von denen alle späteren Adepten zehrten und heute noch zehren. So gibt Abbildung 9 zwei Zauberformeln aus neuester Zeit wieder; die erste — wirksam zur Bekämpfung epidemischer Krankheiten — erhielt Dr. K. Chimin Wong von einem dauistischen Priester mit der Anweisung, sie zu verbrennen und die Asche in Tee einzunehmen, die zweite — ein Zauber gegen Blutspucken — sollte ebenfalls verascht und mit einem Dekokt von *Atractylis* (*schu*¹⁷⁹) genommen werden^b.

Aber neben solchem krassen Aberglauben lebte der Dauismus als Philosophie nach wie vor; bedeutende Männer bekannten sich zu ihm und bemühten sich um die Reinerhaltung und Vertiefung der durch Lau Dsi¹⁸⁰ und seine frühesten

^a Die dauistischen „Himmelsmeister“ (*tiên-schü*¹⁷⁸) bilden tatsächlich eine Art päpstlicher Sukzession (vgl. R. Wilhelm: *Geschichte der chinesischen Kultur*, München, 1928, S. 177).

^b Vgl. Wong-Wu, op. cit., S. 69.

Anhänger begründeten Lehre. Daß es jedoch auch den klarsten Denkern unter ihnen nicht gelang, sich von den Zeitströmungen ganz unbeeinflußt zu halten, darf uns kaum erstaunen. Die ursprüngliche Lehre selbst, deren hauptsächlichster Wesenszug die Passivität, das nicht-aktive Eingreifen in das Weltgeschehen, die Verneinung eines greifbaren Lebenszwecks ist, erfuhr allmählich eine gewisse Modifizierung, eine Umdeutung ins bedingt Aktive: Zu der

師 天 張



Abb. 8

Dschang Dau-ling, der „Himmelsmeister“ (tiën-schi), der Erfinder magischer Formeln zur Bannung von Krankheit.

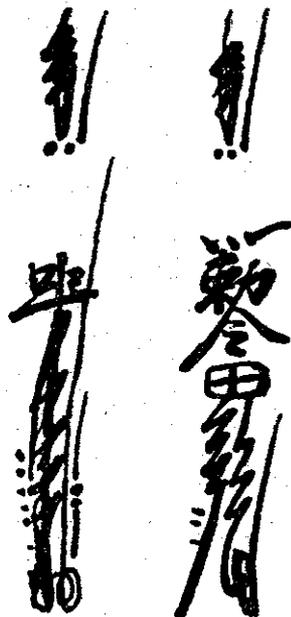


Abb. 9

Zwei Zauberformeln: links — zur Bekämpfung von Seuchen, rechts — gegen Blutsucken.

崩
齧
齧
齧

Sehnsucht nach der Erreichung des *Dau*¹⁸¹, die nur auf dem Wege über die absolute Untätigkeit und Abkehr vom Leben bewerkstelligt werden kann, gesellte sich nach und nach, immer deutlicher erkennbar, der Ehrgeiz, als *siën*¹⁸² — d. h. als einer, der bis zum *Dau* vorgedrungen ist — in den Besitz übernatürlicher Kräfte und ewiger Jugend zu gelangen. Nach dauistischer Auffassung hat der *siën* das Stadium vollkommener Untätigkeit und Ruhe erreicht; damit ist er dann aber zu jeder auch noch so unglaublichen und außergewöhnlichen Leistung im Stande: Er kann sich verwandeln und sein Aussehen ändern, ohne Schaden zu nehmen, kann er durch Feuer und Wasser

schreiten, er kann sich im Augenblick über jede beliebige Strecke hinweg an jeden gewünschten Ort versetzen. Die logische Folge des Strebens nach dem *siën*-Zustand war, daß die passiven Verhaltensregeln — die unbedingte Abstinenz, die Meditation — durch aktive Methoden erweitert wurden. Diese umfassen einerseits insbesondere die Technik des Atmens, andererseits den Gebrauch von lebensverlängernden Arzneien oder — als Ideal — des Elixirs der Unsterblichkeit. Dieses letztere galt es jedoch erst zu finden. Um seine Herstellung bemühten sich Generationen von dauistischen Gelehrten, weihten ihr ganzes Leben und all ihre Energie dieser einzigen Aufgabe, gönnten sich keinen Augenblick der Ruhe oder Untätigkeit und vergaßen über dieser ihrer Jagd nach dem *da dan*^{183a}, dem Großen Elixir, das ihnen zum *Dau* verhelfen sollte, ganz, daß nach der Lehre der alten Meister der von ihnen beschrittene Weg gerade der war, der mit Sicherheit nicht zum Ziele führte.

Die Wissenschaft der Herstellung des Elixirs ist die Alchemie: *liën-dan-fa*¹⁸⁷. Ihr höchstes Ziel — hierin unterscheidet sie sich wesentlich von der Alchemie des Westens — ist unumstritten die Erreichung des *siën*-Zustands. Erst in zweiter Linie liegen die Bestrebungen, aus dem Elixir (vgl. den ihm verwandten, aber keineswegs identischen Begriff des westlichen Elixirs oder „Steins der Weisen“) Gold und Silber künstlich herzustellen, also nicht nur — wie anfangs bei der Metallurgie der Byzantiner und Alexandriner — unedlen Metallen eine Gold- oder Silberfärbung zu erteilen. Im Westen tritt die Vorstellung von der lebensverlängernden Wirkung des Elixirs zweifellos erst sehr spät — gegen Ende des Mittelalters oder zu Beginn der Neuzeit — auf und bleibt immer von sekundärer Bedeutung. Die Möglichkeit, daß in diesem Punkt eine Beeinflussung von seiten Chinas vorliegt, ist wohl nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen. Damit ist aber keineswegs gesagt, daß die Alchemie überhaupt von China nach dem Westen gekommen ist, wie dies neuerdings wieder der verdiente amerikanische Chemiker und Chemiehistoriker T. L. Davis zu beweisen versucht hat. Zur Lösung dieser äußerst schwierigen Frage wird es notwendig sein, unsere Kenntnis der chinesischen ebenso wie auch der westlichen Literatur noch bedeutend zu erweitern und zu vertiefen. Eines der größten Hindernisse hierbei ist die Geheimniskrämerei, mit der der Alchemist hier wie dort seine Ergebnisse zu umkleiden pflegt, um jedem Uneingeweihten den Zugang zu ihnen unmöglich zu machen. Alles ist Umschreibung und Verklausulierung, kein Ding und kein Stoff wird bei seinem eigentlichen Namen genannt, und hinter den oft klar und einfach scheinenden Bezeichnungen verbirgt sich meistens etwas ganz anderes. In dieser Kunst der Tarnung ist übrigens der westliche Alchemist seinem chinesischen Kollegen sogar noch entschieden überlegen.

^a Auch *siën-dan*¹⁸⁴. *Dan* (oder *dan-scha*¹⁸⁵) ist primär der Zinnober, die Ausgangssubstanz für jegliche alchemistische Tätigkeit. Von den Mühen und Nöten der chinesischen Adepten gibt die Novelle „Die Goldmacher“ aus dem *Gin gu ki guan*¹⁸⁶ (übersetzt von P. Kühnel in „Chinesische Novellen“, München, 1914; Neudruck; „Novellen aus dem Kin Ku Ki Kuan“, München, 1924) ein farbenprächtiges Bild.

Es würde zu weit führen, hier auf Einzelleistungen auf dem Gebiet der Alchemie näher einzugehen. Außer dem schon häufig erwähnten berühmten Liu An¹⁸⁸, Fürsten von Huai-nan (Huai-nan Dsi), dessen angeblich alchemistische Werke nicht erhalten sind^a, sei daher als Typ und bedeutendster Vertreter seiner Wissenschaft nur der Name eines Mannes genannt: Go Hung, der Marquis von Guan-ne von der Dsin-Dynastie (265—419), der überdies auch Arzt gewesen ist und eine größere Anzahl medizinischer Schriften verfaßt hat (Abb. 1, Kunstdrucktafel).

Go Hung (Mannesname [*dsi*¹⁸⁹]: Dschü Tschuan¹⁹⁰) ist in der zweiten Hälfte des 3. Jhrh. n. Chr. in Giang-ning-fu¹⁹¹ in Kiangsu geboren und um 360 gestorben. Sein bedeutendstes alchemistisches Werk trägt als Titel sein eigenes Pseudonym: „*Bau-pu-dsi*¹⁹²“. Es ist in der Zeit zwischen 317 und 332 entstanden und besteht aus 70 *güan*. Die 50 ersten, *wai piën*¹⁹³ (äußeren Bücher), sind exoterischer Natur und behandeln vorwiegend Fragen der Politik und der Regierung, vom konfuzianischen (!) Standpunkt aus gesehen. Die letzten 20, *ne piën*¹⁹⁴, befassen sich mit den uns interessierenden esoterischen Fragen der *siën*, der Alchemie, der Zauberformeln, des Exorzismus usw. Zwei wichtige Kapitel daraus: das vierte, „Über die Goldmedizin“, und das sechzehnte, „Über das Gelbe und das Weiße“ (d. h. Gold und Silber), liegen in einer wissenschaftlich einwandfreien englischen Übersetzung von Lu-ch'iang Wu¹⁹⁵ [Wu Lu-siang] mit einer Einleitung von T. L. Davis^b vor. Aus der letzteren seien einige kurze informatorische Sätze deutsch zitiert:

„Sein Kapitel über die Goldmedizin behandelt in erster Linie die Herstellung der Pille der Unsterblichkeit, das über das Gelbe und Weiße die Frage der Transmutation, — aber die beiden Themen sind letzten Endes die gleichen, denn die Pille der Unsterblichkeit ist in manchen Fällen ganz deutlich nichts anderes als das durch den Verwandlungsprozeß künstlich hergestellte edle Metall. Die Goldmedizin ist manchmal die Pille der Unsterblichkeit selbst, manchmal das Produkt der Transmutation, manchmal auch das Reagens, der „*pulvis projectionis*“ oder die „*tinctura*“, wie es die europäischen Alchemisten nannten, die die Umwandlung des gemeinen in das edle Metall bewirkt . . . Er (Bau-pu-dsi) betont, daß vegetabilische Substanzen kein geeignetes Material für die Herstellung der Medizin seien, da diese, anders als das *dansa* (Zinnober), beim Verbrennen zu Asche werden . . . Er betont, daß die Geheimnamen, mit denen die Substanzen genannt werden, die Schwierigkeiten erhöhen, und er gibt selbst dem Anschein nach ganz klare Beschreibungen von einigen der Prozesse. Insbesondere im Kapitel über das Gelbe und Weiße ist die Apparatur und ihre Handhabung so klar beschrieben, daß jeder Chemiker den Prozeß selbst ausführen könnte, wenn er wüßte, welche Reagentien er anwenden soll.“ (S. 231f.)

^a Vgl. T. L. Davis: The dualistic cosmogony of Huai-nan-tzû and its relations to the background of Chinese and of European alchemy, in „*Isis*“, XXV (1936), SS. 327—40.

^b Lu-ch'iang Wu: Ko Hung on the Gold Medicine and on the Yellow and the White. Proceedings of the American Academy of Arts and Sciences, Vol. 70, Nr. 6, Boston, 1936, SS. 221—84.

Als Beispiel für die Anweisung zur Herstellung eines wichtigen Reagens geben wir ein Rezept aus dem Kapitel über das Gelbe und Weiße wieder (Nr. 42, S. 265)^a:

„Methode zur Herstellung von *tschü yen*²⁰⁶ („Rotes Salz“). Je ein Pfund von *han schui-schü*²⁰⁷ („Kalt-Wasser-Stein“), *han yü-li*²⁰⁸ und *bai fan*²⁰⁹ („Weißer Alaun“) werden vorbereitet. Diese werden zusammen mit einem Pfund *han yen*²¹⁰ („kaltem Salz“) in einem eisernen Gefäß mit Holzkohle erhitzt, bis die Reduktion zu einer roten Farbe erfolgt. Das Material ist dann fertig zum Gebrauch.“

Wie wir sehen, spielt auch das Brennmaterial eine Rolle. In manchen anderen Fällen, und zwar gerade den wichtigsten, die von der eigentlichen Goldbereitung handeln, wird anstatt der Holzkohle Pferdedünger vorgeschrieben.

Selbstverständlich trugen die alchemistischen Experimente manches zur Kenntnis chemischer Prozesse, sowie der physiologischen Wirkung von mineralischen und pflanzlichen Stoffen bei. Selbstverständlich fehlt es auch nicht an überschwänglichen Berichten von Fällen, wo die Bemühungen des einen oder anderen Adepten endlich von Erfolg gekrönt waren, und er nach Auffindung und Genuß der Pille der Unsterblichkeit zum *siën* erhoben wurde. Dem steht die nüchterne Tatsache gegenüber, daß (nach K. C. Wong) von den 22 Herrschern der Tang-Dynastie sieben an den Folgen von Vergiftungen durch die Pille der Unsterblichkeit gestorben sind.

Die Zahl der Stoffe, denen lebensverlängernde Wirkung zugeschrieben wurde, ist unübersehbar. Im Pflanzenreich stehen an erster Stelle die Zypresse (*bo*²¹¹) und die Fichte (*sung*²¹²), insbesondere deren Samen und Harz, daneben *Polygonatum canaliculatum* (*huang dsing*²¹³), *Pachyma cocos* (*fuling*²¹⁴), *Asparagus lucidus* (*tiën-mon-dung*²¹⁵), *Acorus calamus* (*schui-tschang-pu*²¹⁶), Kamille, verschiedene Pilze, Jujuben (*dsau*²¹⁷), Lotussamen (*liën-dsi*²¹⁸) u. a., im Mineralreich kommen nach Gold, Silber und Zinnober auch Jade, Talkum, der Tabaschir (sanskrit: *tavak-ksirā*, chin. *dschu-huang*²¹⁹) des Bambus, sowie verschiedene quecksilberhaltige Substanzen in Betracht^b.

^a Das 11. Kapitel des *Bau pu-dsi* (*siën-yau*¹⁹⁶, „Medizinen der Unsterblichen“) enthält die folgende wegen ihrer Reihenfolge interessante Aufzählung der Unsterblichkeitsarzneien:

„Die beste Medizin der Unsterblichkeit ist *dan-scha*, die nächste gelbes Gold (*huang gin*¹⁹⁷), die nächste weißes Silber (*bai yin*¹⁹⁸), die nächste verschiedene Mineralarten (*schü-dschü*¹⁹⁹), die nächste die fünf Edelsteine (*wu yü*²⁰⁰), die nächste die „Mutter der Wolken“ (*yün-mu*²⁰¹, d. h. Mica, Katzensilber), die nächste die klaren Perlen (*ming dschu*²⁰²) usf.“

Der Grund dafür, daß nicht das Gold, sondern *dan-scha* an der ersten Stelle steht, ist in einem andern Kapitel (*Gin-dan*²⁰³) gegeben:

„Alle Pflanzen werden beim Verbrennen zu Asche. Calciniert man dagegen *dan-scha*, so verwandelt es sich in Quecksilber, und dieses wiederum bei weiterer Calcination in *dan-scha*; dadurch unterscheidet es sich sehr stark von den Pflanzen. Und aus diesem Grund hat es die Eigenschaft, den Menschen Unsterblichkeit zu verleihen.“

Hieraus erhellt mit völliger Deutlichkeit, daß unter *dan-scha* an erster Stelle Zinnober (Quecksilbersulfid, *HgS*) zu verstehen ist, an zweiter jedoch rotes Quecksilberoxyd (*HgO*), das durch Erhitzen von metallischem Quecksilber an der Luft bei 300° C. entsteht. Diese, durch die Farbe vorgetäuschte scheinbare Rückverwandlung in den Ausgangsstoff sicherte also dem *dan-scha* den ersten Platz.

Vgl. hierzu das nützliche, andererseits aber wegen seiner Unzuverlässigkeit in historischen Angaben geradezu gefährliche Buch des Japaners Masumi Chikashige²⁰⁴: *Oriental Alchemy (Tōyō Rentan-jutsu*²⁰⁵), Tōkyō, Rōkakuho Uchida, 1936.

^b Nach Wong-Wu, op. cit., S. 70.

Für die Entwicklung der eigentlichen Medizin wichtiger ist die vom Dauismus eifrig geförderte Atmungstechnik^a. Bei der wissenschaftlichen und historischen Begründung ihrer metaphysischen Bedeutung scheint eine stark am Materiellen haftende Deutung des tiefen sechsten Spruches des Lau Dsi eine gewisse Rolle gespielt zu haben:

„Der Geist der Tiefe stirbt nicht.
Das ist das Ewig-Weibliche.
Des Ewig-Weiblichen Ausgangspforte
Ist die Wurzel von Himmel und Erde.
Endlos drängt sich's und ist doch wie beharrend.
In seinem Wirken bleibt es mühelos“^b.

Das Motiv zu dieser Betonung der Wichtigkeit des richtigen Atmens ist — nicht nur im Dauismus, sondern auch ganz allgemein in vielen Religionen und Philosophien, ebensowohl in China wie bei anderen Völkern der Erde — die uralte Vorstellung von der Kommunikation von Innen- und Außenwelt, Mensch und All, Mikrokosmos und Makrokosmos, durch die Öffnungen von Mund und Nase. Träger und Vermittler des mystischen Fluidums, der inneren und äußeren Kräfte, ist der Hauch, der Atem, die Luft. Wenn Anaximenes diese letztere als den Urstoff, die ἀρχή aller Dinge bezeichnet, so schwingt bei ihm noch deutlich die Erinnerung an solche archaische Vorstellungen nach: „Wie unsere Seele, die Luft ist, uns regiert, so umfaßt auch den ganzen Kosmos Hauch und Luft“^c. Im Griechischen ist ja die ursprüngliche Bedeutung von ψυχή „Hauch, Atem“: Als Kennzeichen des Lebens wird die Psyche dann mit diesem — dem Leben — selbst und mit dem Prinzip des Lebens gleichgesetzt, und schließlich daraus der Begriff der „Seele“ abstrahiert. Analog verhält es sich z. B. im Arabischen mit den beiden, vom selben Stamm *n-f-s*²²⁰ abgeleiteten Wörtern *nafas*: „Hauch“ und *nafs*: Seele. Ganz ähnlich liegen die Dinge beim chinesischen Begriff des *ki*, das alle diese Schattierungen in sich begreift: Hauch, Atem, Luft, Lebensfluidum, Prinzip des Lebens im Makrokosmos, ferner Kraft, Einfluß, Temperament, Gefühl, um nur die wesentlichsten zu nennen. Die dauistische Kunst der Atmung ist *liên ki*²²¹; das erste der beiden Zeichen kennen wir bereits^d: es ist der alchemistische Fachausdruck für das Schmelzen und Läutern des Metalls. Hier bedeutet es ganz folgerichtig die Läuterung und Disziplinierung des *ki*, die für die Erhaltung der Gesundheit und die Erreichung des *siên*-Zustandes unbedingte Voraussetzung ist.

Wie die Erziehung zur rechten Atmungstechnik zu geschehen hat, erfahren wir bei Go Hung^e:

^a Vgl. oben S. 246.

^b Übersetzung von R. Wilhelm. In der von Wong-Wu (op. cit., S. 71) nach de Groot: Religion in China, S. 156, zitierten Form steht die Stelle nicht bei Lau Dsi.

^c Nach Aëtius, Übersetzung nach W. Capelle: „Die Vorsokratiker“, Leipzig, 1935, S. 95.

^d Vgl. S. 252.

^e Bau-pu-dsi: *Ne-piën*, Kap. VIII. Übersetzung nach Wong-Wu, op. cit., S. 71.

„Anfangs, um den richtigen Gebrauch des Atmens zu erlernen, soll man durch die Nase einatmen, dann die Nase verstopfen und im Sinne seine eigenen Herzschläge zählen. Hat man 120 Schläge gezählt, so soll man durch den Mund ausatmen. Bei dieser Art des Atmens muß man sich zum Ziel setzen, daß die eigenen Ohren weder das Geräusch des Atemholens noch der Ausatmung hören. Die Regel ist, kräftig einzuatmen und behutsam auszuatmen. Man sollte dazu die Feder einer Wildgans vor Nase und Mund aufhängen und darauf achten, daß diese sich beim Ausatmen nicht bewegt. Allmählich soll man die Zahl der Herzschläge, während derer der Atem angehalten wird, vermehren. Nach Verlauf einer sehr langen Zeit sollte man es bis zu tausend Herzschlägen gebracht haben. Ist man als alter Mann bis zu diesem Stadium vorgedrungen, dann wird man sich in einen Jüngling verwandeln, und jeder Tag wird weiter zu dieser Verwandlung beitragen.“ (Bot. Sin. 142, No. 63.)

Medizingeschichtlich ebenfalls von größter Bedeutung ist schließlich ein anderes Werk des Go Hung, auf das wir noch einzugehen haben: das *Dschou hou be gi fang*²²², „Rezepte für dringende Fälle“, das therapeutische Maßnahmen für alle möglichen Krankheitsfälle enthält. Während der Liang²²³-Dynastie (502—556 n. Chr.) wurde die Zahl der Rezepte auf 101 vermehrt und der Titel des Buches in *Bo-i fang*²²⁴ („Hundertundein Rezepte“) geändert^a. Im Original war das Material auf 51 Kapitel verteilt; mit dem Ziel der praktischen Brauchbarkeit und Übersichtlichkeit vor Augen, beschränkte sich der Verfasser auf die best erprobten und gebräuchlichsten Mittel. Ist die Authentizität dieses Werkes gesichert — und allem Anschein nach kann daran kein Zweifel bestehen —, so kommt ihm allein schon deshalb ganz besondere Wichtigkeit zu, weil es (im 2. Band) eine genaue, sehr treffende Schilderung der Symptome der schwarzen Pocken gibt^b.

„Kürzlich fanden sich Personen, die an ansteckenden Geschwüren litten, die den Kopf, das Gesicht und den Rumpf befallen. Im Verlaufe kurzer Zeit überziehen diese Geschwüre den ganzen Körper. Sie haben das Aussehen von Beulen, die weißen Eiter enthalten. Während einige von diesen austrocknen, erscheinen neue Schübe. Im allgemeinen sterben die Patienten, wenn sie nicht behandelt werden. Wer durchkommt, der ist durch purpurrote Narben entsetzt, die erst nach Jahresfrist abblassen. Die Ursache ist vergiftete Luft. Die Leute sagen, daß die Krankheit während der Regierungszeit Giën Wu²²⁵ (erste Devise des Kaisers Guang Wu²²⁶ der Späteren Han, 25—55 n. Chr.) eingeschleppt wurde, als der Kaiser gegen die Hunnen bei Nan-yang²²⁷ kämpfte. Ihr wurde der Name ‚Hunnenpocken‘ gegeben.“

Bekanntlich galt bisher das arabisch geschriebene Werk des persischen Arztes al-Rāzī (Rhazes, 865—925 n. Chr.), *Kitāb al-Djadārī wa 'l-Ḥaṣba*²²⁸ („Über Pocken und Masern“, erster lateinischer Druck „De Pestilentia“, Venedig 1498, auch zitiert unter dem Titel „De Variolis et Morbillis“) als der

^a In der Zahl 101 zeigt sich deutlich buddhistischer Einfluß. Vgl. S. 260.

^b Übersetzung nach Wong-Wu, op. cit., SS. 82 und 274. Vgl. K. C. Wong, China Medical Journal 1929, S. 1197, und ibidem 1936, S. 177.

früheste wissenschaftliche Beleg für diese Krankheit. Hiernach jedoch hätten wir den ersten Bericht um sechshundert und das erste Auftreten in einem Kulturland um fast neunhundert Jahre zurückzudatieren.

Wegen des besonderen Interesses, das diese Frage erheischt, sei zum Vergleich mit dem Bericht des Go Hung ein Pockenfall des Rāzī in Übersetzung wiedergegeben^a:

„Die Tochter von al-Husain ibn ‘Abdawaih²²⁹ hatte wie gewöhnlich Kamelmilch getrunken, ohne mich um Rat zu fragen. Als sich auf die Milch hin Blähungen einstellten, nahm sie das Moschusmittel, ohne zuvor einen Aderlaß oder eine Abführung vorgenommen zu haben. Sie bekam ein anhaltendes Fieber, und an ihrem Körper zeigten sich die Symptome der Pocken; tatsächlich bekam sie nacheinander vier Schübe von Pocken. Als die Pocken ausbrachen und sie mich zu sich rief, pflegte ich ihr(e) Auge(n) und stärkte dieselben mit Antimonpulver, das in Rosenwasser verrührt war, und nichts erschien auf ihrem Auge, obgleich dessen Umgebung stark angegriffen war (d. h. er verhütete so die bei Pocken zu fürchtende, manchmal zu Blindheit führende Affektion der Hornhaut). Alle Leute in ihrer Nähe wunderten sich über die erstaunliche Tatsache der Rettung ihres Auges.

Ich gab ihr eine Zeitlang Gerstenschleim und ähnliches, und ihre Natur zeigte keine Veränderung, wie dies ja im Verlauf dieser Krankheit so häufig ist. Es blieb ein Rest von heftigem Fieber, und ich nahm an, daß dieses seine Ursache im Rest der (böartigen) Säfte^b habe, die noch nicht durch die gewöhnliche Abführung vertrieben worden waren; wegen der Schwächung ihrer Kräfte durfte ich die Herbeiführung einer sofortigen Entleerung nicht wagen. Deshalb beschränkte ich mich darauf, ihr 14 Tage lang getrocknete Aprikosen am frühen Morgen und Gerstenschleim am Mittag zu verabfolgen^c. Dies verschaffte ihr täglich zwei Entleerungen, und sie erholte sich völlig von der Krankheit. Die Reifung (d. h. Klärung) des Urins trat nach 40 Tagen ein, die vollständige Heilung nach 50.“

Wie wir sehen, besteht hier der Chinese mit Ehren neben seinem viel jüngeren westlichen Kollegen. Was die Therapie der Krankheit angeht, so kennt keiner von beiden ein spezifisches Mittel. Auch der Perser beschränkt sich auf eine umsichtige konservative Allgemeinbehandlung, wie dies seiner hippokratischen Schulung entspricht. Während jedoch im Westen noch fast ein Jahrtausend vergehen sollte, ehe in der Jenner'schen Impfmethode ein Specificum gegen diese verheerende Seuche gefunden wurde, machte der Ferne Osten schon kurz nach der Zeit Rāzī's die äußerst wichtige Entdeckung, daß durch eine geeignete Übertragung des Sekrets oder des Schorfes von Pockenkranken auf Gesunde eine Immunisierung erzielt werden kann. Sehr

^a Nach M. Meyerhof: Thirty-three clinical observations by Rhazes (circa 900 A. D.), in „Isis“, 1935, S. 338 („Case XI“).

^b Vgl. hier die Herleitung der Krankheit aus den „schlechten Säften“, dort — bei Go Hung — aus der „vergifteten Luft“ (*ki*). Selbstverständlich ist letzterer Ausdruck nicht im modernen Sinne aufzufassen; vielmehr gilt für ihn das oben über *ki* Gesagte.

^c Man beachte die gleiche Scheu vor der Anwendung drastischer Mittel bei schweren Darmerkrankungen, wie sie sich auch bei Dschang Dschung-ging offenbart (vgl. S.244).

wahrscheinlich datiert diese Entdeckung aus der Zeit zwischen 1000 und 1100 n. Chr. Ihre Geschichte trägt stark legendäre Züge und läßt sich nicht in allen Punkten klären; die eine Version deutet darauf hin, daß das Ursprungsland nicht China selbst, sondern Indien gewesen ist, doch dürfte dies wenig wahrscheinlich sein. Der Tradition zufolge soll der Hergang der folgende gewesen sein: Unter der Regierung des Kaisers Dschen Dsung²³⁰ von den Sung (998—1022 n. Chr.) lebte der berühmte Minister Wang Dan²³¹, dessen sämtliche Kinder der Seuche zum Opfer gefallen waren. Nur einen Sohn, der ihm in seinem Alter geboren war, hatte die Krankheit verschont; ihn wollte er retten. Bei seiner Suche nach einer Medizin wurde er nun von einem seiner Beamten auf einen Weisen (bzw. eine Nonne) aufmerksam gemacht, der auf dem O-me-schan²³² lebte und im Besitze eines Mittels gegen die Seuche sein sollte. Dessen Methode bestand darin, daß er die Schorfe von Pockenkranken sammelte, im Winter 40—50, im Sommer 15—20 Tage aufbewahrte und danach zu Pulver zermahlte. Davon wurde dann eine bestimmte Menge in die Nase des zu immunisierenden Kindes eingeführt: bei Knaben in das rechte Nasenloch, bei Mädchen in das linke. Beim Sohne des Ministers hatte das Verfahren den gewünschten Erfolg. Anstatt eine Belohnung anzunehmen, nahm der Weise dem Minister nur die hochheilige Versicherung ab, daß er dem Staate mit allen seinen Kräften dienen wolle.

Diese Art der Schutzimpfung ist in allen späteren Jahrhunderten geübt worden. Über den Erfolg sind die Meinungen der Historiker geteilt. Nach Dyer-Ball soll in Schansi durch diese Methode die Sterblichkeit von 20 bis 30%, ja sogar 50—60% auf 1% heruntergegangen sein. Auf die Gewinnung des Impfstoffes aus milden Fällen wurde stets Wert gelegt; man glaubte dadurch zu Recht, schwere Reaktionen vermeiden zu können. Gleichwohl traten natürlich solche doch nicht selten auf.

Notwendige Voraussetzung für die Handhabung des Verfahrens ist natürlich, daß die Krankheit selbst nie erlischt. Erlaubt man sich aus den Berichten über ihre Verheerungen während des letzten Jahrhunderts einen Rückschluß auf frühere Zeiten, so dürfte dies wohl auch nie der Fall gewesen sein. Tatsächlich hatten die Ärzte zu allen Zeiten mehr Material, als ihnen lieb war.

Genaue Anweisungen für die Prozedur der Impfstoffübertragung enthält das *Yü dsuan i dung gin giën*²³³, der „Goldene Spiegel der Medizin“, ein enzyklopädisches Werksaus der Tsing²³⁴-Dynastie (erschienen 1749). Danach gibt es: 1. eine „feuchte Methode“ *schui miau*^{235a}: die Schorfe werden mit Wasser verrührt, ein Wattebausch damit getränkt und dem Kind in die Nase eingeführt^b.

^a *Miau*, eigentlich „Sproß, Keim“, hier für die Pockenschorfe.

^b Die genaue Vorschrift lautet: 20 Schuppen für ein einjähriges, 30 für ältere Kinder. Die Schorfe werden in einem sauberen Porzellanmörser mit einem Pistill aus Weidenholz pulverisiert, unter Hinzufügung einiger Tropfen Wasser. Dieses muß im Frühling warm, im Winter heiß sein. Danach wird der entstandene Brei in ein Stück Watte gelegt und dieses zur Form eines Dattelkerns gerollt. Ein Stück Bindfaden wird darum gebunden, von dem ein etwa 2 Zoll langes freies Ende herabhängt, und das Ganze wird dann vorsichtig in die Nase eingeführt, wo es im allgemeinen etwa sechs Stunden zu verbleiben hat.

2. Eine „trockene Methode“ (*han mian*²³⁶): die gepulverten Schorfe werden in das Ende einer etwa 15 cm langen gebogenen silbernen Röhre gebracht und dem Kind in die Nase geblasen. Diese Art wird als weniger wirksam angesehen.
3. Anstatt der unter 1. beschriebenen Aufschwemmung wird Pustelsekret genommen. Der Fachausdruck hierfür ist *dou-dsiang*²³⁷ („Pocken-Flüssigkeit“). Diese Methode stieß bei den Eltern des kranken Kindes häufig auf Widerstand, da die Berührung der Eiterpusteln als schädlich für den Patienten angesehen wurde.
4. Die Leibwäsche eines pockenkranken Kindes wird einem gesunden 2—3 Tage lang angezogen; Fachausdruck *dou-i*²³⁸ („Pockenkleid“).

Außerdem existieren noch zwei seltener geübte Methoden:

1. Eine Amme, die gerade ein pockenkrankes Kind genährt hat, wird zur Nahrung des zu immunisierenden angestellt (der Erfolg dürfte hier, ebenso wie oben bei 4, häufiger in einer Ansteckung als in einer Immunisierung bestanden haben).
2. Pustelsekret oder aufgeschwemmte Schorfe werden in ein Geschwür oder in einen Hautritz eingerieben.

Diese letztgenannte Art kommt der Jenner'schen Methode schon recht nahe. Es kann daher nicht erstaunen, daß die chinesische Bevölkerung der Einführung der letzteren zu Beginn des 19. Jahrhunderts bei weitem nicht mit demselben Mißtrauen begegnete, wie der fremden Medizin sonst. Allerdings war der erste Versuch, den Ärzte der Ostindischen Compagnie im Jahre 1803 an chinesischen Kindern in Honkong²³⁹ vornahmen, ein ausgesprochener Fehlschlag, da keine Immunisierung erzielt wurde. „Das Virus hatte“ — so lautet der Bericht — „infolge der langen Dauer der Seereise seine Kraft verloren“. Es währte noch geraume Zeit, ehe handgreifliche und überzeugende Erfolge errungen wurden. In den 20-er Jahren begann sich die Schutzimpfung allmählich durchzusetzen. Im Jahr 1828 wurde sie mit gutem Resultat in Peking²⁴⁰ eingeführt, 1845 in Schanghai. 1852 wurde ein Vaccine-Institut in Canton²⁴¹, das zuvor schon einmal kurze Zeit bestanden hatte, neu gegründet, 1870 ein weiteres in der Internationalen Niederlassung in Schanghai. Schließlich wurde nach der Revolution 1912 die Herstellung von Vaccine in chinesischer staatlicher Regie begonnen.

Doch nachdem wir so der Kontinuität der Darstellung dieses besonders bedeutsamen Punktes zuliebe der geschichtlichen Entwicklung weit vorgegriffen haben, ist es an der Zeit, den unterbrochenen Faden wieder aufzunehmen.

Die Medizin des Buddhismus

Während die dauistische Medizin bei aller ihrer Eigenart durchaus aus bodenständigen chinesischen Quellen schöpft, bringt die etwas später (seit der Liang-Dynastie, 502—56 n. Chr.) blühende Heilkunde des Buddhismus eine ganze Reihe fremder Elemente mit herein. Heilung durch Glauben, Suggestion, Autosuggestion, Hypnose, und verwandte psychotherapeutische Methoden sind kennzeichnend für sie. Sie stammen aus Indien und sind dort

noch bis zum heutigen Tage im Schwange. Für den buddhistischen Arzt spielt der Körper eine untergeordnete Rolle. Die Seele und die seelische Verfassung des Menschen steht für ihn im Vordergrund der Betrachtung. Ist die Seele gesund, so muß der Körper es notwendigerweise ebenfalls sein; das ist die doktrinaire Auffassung. Höchste und vornehmste Therapie aber ist die Kunst der Meditation (*dso-tshan*²⁴²); sie ist das Eingangstor zur vollkommenen Gesundung des Geistes und des Körpers.

Die Praxis ist gleichwohl nicht so streng, nicht ganz so ausschließlich auf die seelische Komponente gerichtet, wie die Theorie. Vielmehr nehmen bei ihr Körperübungen sogar einen wesentlichen Platz ein, speziell in der Form des Boxens; dieses war zwar in China schon seit alters bekannt, wurde aber erst von buddhistischen Mönchen zur ausgesprochenen Kunst erhoben. Schon Bodhidharma^a war ein eifriger Verfechter systematischen Körpertrainings. Seine Lehre ist: Der Geist soll ruhig und beweglich sein, der Körper aber stark und tätig. Ohne Ruhe kann man keine Weisheit erreichen und nicht zum Buddha werden; ohne Gesundheit gibt es keinen guten Lauf der Körpersäfte und keine gute Atmung^b. Deshalb soll der Körper richtig geübt werden, derart, daß die Muskeln und Sehnen geschmeidig werden; dann wird der Geist nicht schwach und elend sein. Dem Bodhidharma selbst wird das „System der Hände der achtzehn Lo-han²⁴³“ zugeschrieben. Die abgezehrten Mönche des Schau-lin-Klosters²⁴⁴, deren elender Anblick ihn jammernswert dünkte, lehrte er Boxen, und sein System war so hervorragend, daß es die Schau-lin-Schule weithin berühmt machte.

Nach buddhistischer Auffassung gibt es sechs Hauptursachen der Krankheiten, nämlich:

- | | |
|-------------------------------------|------------------------|
| 1. Störung der vier Elemente | 4. Sündige Begehren |
| 2. Unmäßigkeit im Essen und Trinken | 5. Böse Einflüsse |
| 3. Falsche Meditationsmethoden | 6. Teufel und Dämonen. |

Die vier Elemente sind (wie bei Empedokles; es handelt sich nicht um die chinesischen fünf Elemente) Erde, Wasser, Feuer und Wind (Luft). Ist das Element Erde im Übermaß vorhanden, so entsteht das Gefühl der Schwere; bei Wasser im Übermaß zeigt sich Speichelfluß und gesteigerter Auswurf, bei Feuer: Fieber und Kopfschmerz, bei Wind: Atemnot^c. Jedes der vier Elemente kann Ursache von 101 Krankheiten sein; daraus ergibt sich eine

^a Vgl. S. 246.

^b Zur Atmungstechnik im Buddhismus vgl. z. B. „Die Reden Gotamo Buddhos“ (Aus der Mittleren Sammlung des Pāli-Kanons . . . übersetzt von K. E. Neumann, I., München, 1922, 10. Rede, S. 123): „Wie aber, ihr Mönche, wacht ein Mönch beim Körper über den Körper? Da begiebt sich, ihr Mönche, der Mönch ins Innere des Waldes, oder unter einen großen Baum, setzt sich mit verschränkten Beinen nieder, den Körper gerade aufgerichtet, und pflegt der Einsicht. Bedächtig athmet er ein, bedächtig athmet er aus, athmet er tief ein, so weiß er, ‚Ich athme tief ein‘, athmet er tief aus, so weiß er ‚Ich athme tief aus‘; athmet er kurz ein, so weiß er ‚Ich athme kurz ein‘, athmet er kurz aus, so weiß er ‚Ich athme kurz aus‘. ‚Den ganzen Körper empfindend will ich einathmen‘, ‚Den ganzen Körper empfindend will ich ausathmen‘, so übt er sich. ‚Diese Körperverbindung besänftigend will ich einathmen‘, ‚Diese Körperverbindung besänftigend will ich ausathmen‘, so übt er sich.“

^c Vgl. hiermit die eigentlich chinesische Theorie der Entstehung von Krankheiten und ihre Verwandtschaft mit der griechischen des Alkmaion und der Pythagoräer — Fortsetzung, Sinica XVII/1942.

Gesamtzahl von 404 verschiedenen Krankheiten. Das beste Mittel gegen Kranksein ist Fasten. „Wie groß auch der Durst sein mag, vermeide den Genuß von Wasser und Flüssigkeit einen, zwei, drei, vier, ja fünf Tage lang, je nach den Umständen, bis die Anzeichen der Krankheit verschwinden.“

Bei falschen Methoden der Meditation sind die Fehler zu korrigieren; bei sündigen Begehren ist Bekenntnis der Sünde und Reue notwendig. Die beiden letzten Kategorien erfordern Beschwörungen, denn ohne übernatürliche Hilfe besteht hier keine Aussicht auf Heilung. Die Hinzuziehung eines Arztes ist nur in den beiden ersten Fällen vonnöten. Die Heilung aller übrigen ist Sache des Priesters^a.

*
*
*

Ungefähr gleichzeitig mit dem Aufblühen der buddhistischen Medizin — ebenfalls unter den Liang — sind bedeutende Fortschritte in der Pharmakologie zu verzeichnen. Während der Regierung des Kaisers Wu Di²⁴⁵ (502 bis 549) unternahm Tau Hung-ging²⁴⁶ eine Revision des alten *Bon-tsau-ging*²⁴⁷ (und 38)^b; es entstand ein siebenbändiges Werk des Titels *Ming i bië lu*²⁴⁸, das er dem Kaiser unterbreitete, der es zur ersten offiziellen Pharmakopöe Chinas erhob. Hatte das alte *Bon-tsau* 365 Drogen enthalten, so war hier die doppelte Anzahl beschrieben und klassifiziert. Die Zusätze hatte der Autor den Werken der berühmtesten Ärzte seit den Han entnommen.

Unabhängig davon schuf zur selben Zeit oder kurz danach Sü Dschë-t sai²⁴⁹ eine neue Klassenordnung der Drogen. An Stelle der drei Klassen des alten *Bon-tsau* setzte er zehn, um den gesteigerten wissenschaftlichen Anforderungen Rechnung zu tragen. Diese waren:

1. *süan*²⁵⁰, Carminativa (Blähungstreibende und verdauungsfördernde Mittel),
2. *tung*²⁵¹, Diuretica (Harntreibende Mittel),
3. *bu*²⁵², Tonica (Kräftigende Mittel),
4. *sië*²⁵³, Purgativa (Drastica) (Starke Abführmittel),
5. *se*²⁵⁴, Adstringentia (Zusammenziehende Mittel),
6. *hua*²⁵⁵, Laxativa (Leichtere Abführmittel),
7. *dsau*²⁵⁶, Diaphoretica (Schweißtreibende Mittel),
8. *schë*²⁵⁷, Demulgentia (Lindernde Mittel),
9. *king*²⁵⁸, Alterativa (Umstimmende Mittel),
10. *dschung*²⁵⁹, Sedativa (Beruhigende Mittel).

Von den späteren Autoren wurden zu diesen zehn noch zwei weitere Klassen hinzugefügt, nämlich

11. Stimulantia (Anregende Mittel) und
12. Antipyretica (Fiebermittel)^c.

^a Nach Wong-Wu, op. cit., SS. 72—73.

^b Siehe S. 228.

^c Die Terminologie für die letzten zwei Klassen scheint geschwankt zu haben. Die heutigen Ausdrücke sind *la gi-yau*²⁶⁰ („Aufstachelungsmittel“) und *gië jo-yau*²⁶¹ („Fieber-Stillmittel“).

Unter der Sui-Dynastie (589—617) wurden von Regierungswegen Kulturen von Drogenpflanzen in besonders dazu bestimmten Gärten — auf bestem Ackerland nahe der Hauptstadt — angelegt und von Jünglingen im Alter von 16—20 Jahren, die zunächst als Lehrlinge angestellt wurden, später aber zu Aufsehern avancieren konnten, gepflegt. Die Aufseher wurden in der Liste des Kaiserlichen Ärztebüros als Beamte mit dem Titel *yau-yüan-schi*²⁶² („Drogengarten-Meister“) geführt. Sie hatten für die richtige Pflege, sowie auch das Pflücken zur angemessenen Jahreszeit und für die Aufbewahrung am rechten Ort Sorge zu tragen.

Gegen Ende der Sui-Zeit, im Jahre 610, erschien auf kaiserliches Geheiß ein berühmtes Werk über Pathologie, das *Tschau schi dschu bing yüan hou dsung-lun*²⁶³ (meist abgekürzt zitiert als *Tschau schi bing yüan*²⁶⁴), das von einem Ärztekomitee mit Tschau Yüan-fang²⁶⁵ an der Spitze ausgearbeitet worden war. Es bestand aus 50 Bänden und war in 67 Abschnitte mit insgesamt 1720 Kapiteln eingeteilt. Unter den Sung war es als Lehrbuch für die medizinischen Staatsprüfungen vorgeschrieben.

Die Tang-Dynastie (618—906) brachte ganz allgemein eine Erweiterung und Neuordnung des gesamten medizinischen Apparates. An die Stelle der seit den Dschou bestehenden vier Zweige der Medizin^a traten nun sieben, welche umfaßten: Krankheiten Erwachsener, Kinderkrankheiten, Krankheiten des Auges und des Ohres, des Mundes und der Zähne, dazu die Spezialitäten des Schröpfens, der Akupunktur, der Massage und des Exorzismus. Bei den Ärzten selbst unterschied man nur vier Klassen, nämlich außer den Akupunkteuren, Masseuren und Exorzisten eine große Gruppe, die sich in die Behandlung der übrigen vier Krankheitsgruppen zuzüglich der Kunst des Schröpfens zu teilen hatte. Jede der so resultierenden vier Abteilungen hatte ihren eigenen Lehrstuhl, dessen Inhaber den Titel *bo-schi*²⁶⁶, etwa unserem „Professor“ entsprechend, führte^b. In den Neuen Tang-Annalen^c ist die Organisation des Kaiserlichen Medizin-Bureaus, das nunmehr als zentrale Bildungsstätte für die angehenden Mediziner, sowie als Überwachungsinstitution die unter den Dschou begründete Tradition (Amt des Ärztemeisters, vgl. S. 232) fortsetzte, wie folgt, beschrieben:

In der Abteilung für (allgemeine) Medizin gab es einen Professor der Medizin vom 8. Grad, Klasse A, und einen Assistenten vom 9. Grad, Klasse B. Die Studenten wurden unterrichtet in den Gebieten der Inneren Medizin, der Geschwülste und Geschwüre, der Kinderkrankheiten, der Affektionen des Ohres, des Auges, des Mundes und der Zähne, sowie im Schröpfen. In der Abteilung für Akupunktur war ein Professor der Akupunktur vom 8. Grad, Klasse B, ein Assistent vom 9. Grad derselben Klasse, sowie 10 Akupunkteure vom 9. Grad, gleichfalls der Klasse B. Hier hatten die Studenten die Zeichen des Pulses und die speziellen „Punkte“ für die Akupunktur zu lernen. Die

^a Siehe S. 232f.

^b Heute ist dieser Ausdruck das Äquivalent unseres Dokortitels.

^c *Sin Tang-schu bo-guan-dschi*²⁶⁷; nach Wong-Wu, op. cit., S. 75.

Abteilung für Massage hatte einen Professor der Massage und vier Masseure, sämtlich vom 9. Grad der Klasse B. Sie unterrichteten in Körperübungen und behandelten Brüche, Verletzungen und Wunden. Der Abteilung für Geisteraustreibung stand ein Professor des Exorzismus vom 9. Grade der Klasse B vor, der seine Studenten die Kunst der Beschwörung, der Vertreibung verderblicher Einflüsse und des Fastens lehrte.

Die medizinische Literatur wurde unter den Tang im Jahre 627 durch ein bedeutendes enzyklopädisches Werk aus dem Pinsel des Arztes Sun Si-mo^{268a}, des „Königs der Arzneien“ (Yau-Wang²⁷⁰, gestorben 682), bereichert: das 30-bändige *Tsiën gin-yau-fang*²⁷¹ oder die „Tausend Goldrezepte“. Es behandelte nicht nur die Probleme der Rezeptur, sondern auch darüber hinaus eine Menge anderer allgemeinmedizinischer Fragen: Akupunktur, Moxibution, Massage, Diät, Körperübung, Fasten, ja sogar Liebestränke u. dgl. m. Dreißig Jahre später veröffentlichte derselbe Autor einen wiederum 30 Bände umfassenden Nachtrag zum ersten Werk, betitelt *Tsiën gin i-fang*²⁷², „Tausend weitere Goldrezepte“, der neben vielem anderen auch noch über Beschwörung und Exorzismus handelte. Interessant an diesen beiden Werken ist, daß dem Autor offensichtlich bei der Niederschrift des ersten der berühmte Klassiker über den ‚Typhus‘ von Dschang Dschung-ging nicht bekannt war, während er ihm im zweiten zwei ganze Bände widmete. — Entsprechend der philosophischen Richtung Sun Si-mo's trugen alle seine Schriften einen ganz ausgeprägt dauistischen Charakter.

Die erste chinesische Monographie über Augenkrankheiten, das zweibändige *Yin-hai dsing-we*²⁷³ („Vollständiger Überblick über das Silbermeer“^b) wird wohl nicht zu Recht dem Sun Si-mo zugeschrieben. Weder die Tang- und Sui-Annalen noch die Biographie des Sun Si-mo erwähnen sie, und wahrscheinlich ist das kleine Werk erst unter den Sung entstanden. Es enthält die Beschreibung von 81 verschiedenen Augenkrankheiten. Die Zahl 81 hat selbstverständlich keine reelle Bedeutung, sondern hat ihren Grund in der hervortretenden Rolle der 9 und ihrer Vielfachen, speziell des Quadrates, in der chinesischen Zahlenmystik. Daher auch z. B. die Einteilung des *Su-wen* und des *Ling-schu* (der beiden Teile des *Ne-ging*) in je 81 Kapitel. Tatsächlich beschäftigt sich dieser erste ausgesprochene „Augenklassiker“ mit bedeutend weniger Krankheiten, und ein und dasselbe Leiden tritt oft drei oder viermal an verschiedenen Stellen mit nur geringen Variationen der Symptome auf. Das Werkchen enthält zahlreiche Rezepte und Vorschriften für die Anwendung der Akupunktur; bemerkenswert ist die dort schon angegebene Methode der Kauterisation bei Einwärtskehrung des Lidrandes (Entropium). Sehr auffallend ist übrigens, daß eine der gewöhnlichsten Erkrankungen des Auges, der Katarakt, keine Erwähnung findet oder daß zum mindesten „keine Beschreibung im ganzen Buch auf diese Krankheit paßt“^c. Auch von der Alters-

^a Posthumer Ehrenname: Sun Dschen-jen²⁶⁹.

^b *Yin-hai*²⁷³ („Silbermeer“) ist der buddhistische Ausdruck für das Auge.

^c Nach H. T. Pi (= Bi Hua-dê²⁷⁴): Brief historical sketch of native ophthalmology in China, in *National Medical Journal*, 1929, S. 604.

sichtigkeit (Presbyopie) ist nirgends die Rede; dies könnte jedoch — wie H. T. Pi hervorgehoben hat — damit zusammenhängen, daß man die Presbyopie nicht für ein eigentliches Leiden, sondern für eine normale physiologische Veränderung ansah^a.

Schließlich ist noch ein enzyklopädisches Werk aus der Tang-Zeit zu nennen: das *Wai tai bi-yau*²⁷⁵ („Geheimnisse eines Beamten“) von Wang Dau²⁷⁶, das 752 erschien. Es umfaßt 40 Bände und 1140 Kapitel, deren jedes mit der Beschreibung einer Krankheit beginnt (meist im Anschluß an das *Tschau schi bing yüan*) und mannigfache Behandlungsmaßnahmen und Rezepte enthält. Neben rein medizinischem Stoff finden sich auch hier Formeln für Geisterbeschwörung, für die magische Behandlung von Besessenheit, die Austreibung von „Katzenteufeln“ u. dgl. in großer Zahl. Es ergänzt die beiden Werke des Sun Si-mo und gibt mit ihnen zusammen einen umfassenden Überblick über das medizinische Wissen jener Zeit; daneben aber sind diese Enzyklopädien auch wahre Fundgruben für die Erforschung der abergläubischen Vorstellungen und der Volksgebräuche im mittelalterlichen China. — Wang Dau, der übrigens selbst kein „gelernter Arzt“ gewesen ist, hat sein Werk mit unerhörtem Fleiß aus allen ihm erreichbaren Quellen zusammengetragen und sich dadurch allmählich die gesamte medizinische Bildung seiner Epoche zu eigen gemacht. Das *Wai tai bi-yau* enthält unter anderem eine eingehende Beschreibung von Infektionskrankheiten unter dem Namen *tiën-hing*²⁷⁷. Hierzu zählen Typhus, Halsentzündung, Bronchitis, fiebrige Erkrankungen mit Hautausschlägen, Pocken, Ruhr, Gelbsucht, Malaria, Cholera^b u. a. m., deren Darstellung die ersten 6 Bände einnimmt. Es folgen: Magenkrankheiten (Bd. 7, 8), Lungenkrankheiten (Bd. 9, 10, 13), Zuckerkrankheit (Bd. 11), Krankheiten des Magen-Darm-Trakts (Bd. 12), Schlagflüsse (Bd. 14), Delirien (Bd. 15), verschiedene, wahrscheinlich auf tuberkulöser Infektion beruhende Krankheiten (Bd. 16, 17), Beriberi (Bd. 18, 19), „Wasser-Krankheiten“ (Bd. 20), Augenkrankheiten (Bd. 21), Krankheiten des Auges, der Nase, des Mundes, des Rachens und der Zähne (Bd. 22, 23), Chirurgische Krankheiten (Bd. 24, 29, 40), Dysenterie und Darmparasiten (Bd. 25, 26), Gonorrhöe, Verstopfung und Krankheiten der Harnwege (Bd. 27), plötzlicher Tod durch Erhängen, Ertrinken, Synkope („Herzstillstand“), Katzenteufel usw. (Bd. 28), Lepra (Bd. 30), Kräutersammeln, verschiedene Rezepte, Vergiftungen (Bd. 31), Schönheitsrezepte

^a Nach H. T. Pi, loc. cit., enthält schon das *Ne-ging* die Diskussion von gewissen Augenkrankheiten. Das Auge wird dort als ein mit der Leber und dem Element Holz in direktem Zusammenhang stehendes Organ aufgefaßt, während die Pupille, „durch die die Tränen abfließen“, mit den Nieren (Element Wasser) kommuniziert.

^b Ist bei der Identifikation dieser Krankheiten schon an sich Vorsicht sehr am Platze, so gilt dies ganz besonders bei der „Cholera“. Der moderne Name, *huo-luan*²⁷⁸, findet sich zwar schon im *Ne-ging*, bezeichnet dort aber nur ganz allgemein gastro-intestinale Infektionen, Koliken, Appendicitis, Ptomainvergiftungen u. a., und dasselbe gilt auch noch im wesentlichen für die späteren Anwendungen dieses Terminus. Da der epidemische Charakter der Krankheit nirgends Erwähnung findet, vertritt der ausgezeichnete chinesische Medizinhistoriker Dr. Yü Yün-siu²⁷⁹ die Ansicht, daß die Cholera vor der ersten großen Pandemie des Jahres 1817 in China nicht nachzuweisen ist. Dem ist immerhin entgegenzuhalten, daß Autoren der Sui- und Tang-Dynastie typische Begleitsymptome (u. a. Muskelkrämpfe) bereits erwähnen, als erster Tschau Yüan-fang im Jahre 610 n. Chr. K. C. Wong neigt deshalb zu der Ansicht, daß es sich damals um sehr milde Formen echter Cholera gehandelt hat.

(Bd. 32), Frauenkrankheiten (Bd. 33, 34), Kinderkrankheiten (Bd. 35, 36), Lebenselixir (Bd. 37, 38), Moxa (Bd. 39)^a.

Wie ersichtlich, kommen in dieser Liste eine ganze Reihe von Überschneidungen vor. Diese haben ihren Grund im wesentlichen in der Tatsache, daß die alten chinesischen Kategorien sich mit unseren heutigen nur in den größten Konturen decken.

Auffallenderweise enthalten die 40 Bücher des Wang Dau nichts über die für die chinesische Heilkunde so wichtige Akupunktur. Dies ist kein Zufall oder unbeabsichtigte Versäumnis des Verfassers, sondern wohl überlegte Absicht: Nach seinem Dafürhalten war nämlich alles, was zu jener Zeit unter diesem Namen geübt wurde, Afterwissenschaft und Verfall. Die Akupunktur hatte einmal in früheren Jahrhunderten ihre großen Meister gehabt, aber ihre Kunst war längst vergessen, und nicht Meister waren es, sondern Pfuscher, die sich ihrer jetzt bedienten und mit ihren unsachgemäßen Eingriffen die Gesundheit und das Leben ihrer Patienten in Gefahr brachten. Deshalb hielt es der Autor für seine Pflicht, von einem Eingehen auf diesen Zweig der Heilkunde überhaupt abzusehen. * * *

Auf dem Gebiet der *Materia medica* wurde unter den Tang ein weiterer Fortschritt erzielt. Im Jahre 656 ernannte der Kaiser Gau Dsung²⁸⁰ ein Komitee zur Revision des *Ming i bië lu* des Tau Hung-ging^b. Das Ergebnis war das *Tang-bon-tsau*²⁸¹, das gegenüber dem früheren um 114 Drogen erweitert war und 53 Bände umfaßte. Auf ihm fußt das Werk des Han Bau-scheng²⁸²: das 20-bändige *Schu-bon-tsau*²⁸³ („*Materia medica* von Szetschuan²⁸⁴“), das als erstes seiner Art auch Illustrationen und Diagramme enthielt.

(Wird fortgesetzt.)

^a Nach Wong-Wu, op. cit., S. 85.

^b Siehe S. 261.